Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1938

132 (9.6.1938)

urn:nbn:de:gbv:45:1-187094

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 24 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerl.); Sperrland 1.89 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — **Einzelpreis 10 Rpfg.**

Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.

Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., amtliche Anzeigen, Anzeigen der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie bis Kirchl. Nachrichten 7 Rpfg., Anzeigen der DAF. und NSG. „Kraft durch Freude" 5 Rpfg., die 78 mm breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 132 — Jever, Donnerstag, 9. Juni 1938 — 148. Jahrgang

„Der Kunst sind gewaltige Aufgaben gestellt"

Einweihung der „Herman n-Göring-Meisterschule".

Kronenburg, 8. Juni. Ministerpräsident Hermann Göring stattete am Mittwoch dem im schönen Kyllthal gelegenen Kronenburg einen Besuch ab, um die nach ihm benannte Meisterschule für Malerei, die die Weghereiterin für das neue deutsche Kunstschaffen werden soll, ihrer Bestimmung zu übergeben. Vor dem Hauptgebäude der Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden, die Herman Göring bei seinem Erscheinen begeistert feierte.

Das stille Eifeldörfchen lag im hellen Sonnenschein eines schönen Sommermorgens, als die Formationen der Partei und ihrer Gliederungen, die Abordnungen der Ordensburg Vogelsang, des Arbeitsdienstes und der Werkscharen vor dem Bahnhof Kronenburg Aufstellung nahmen. Zum Empfang hatten sich u. a. die Gauleiter Staatsrat Grohe und Staatsrat Florian, Vizepräsident Dellenbusch in Vertretung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz und der Leiter der Malerschule, Professor Werner Peiner, eingefunden.

Kurz nach 10 Uhr lief der Sonderzug des Generalfeldmarschalls in Kronenburg ein. Nach herzlicher Begrüßung der Ehrengäste und Ueberreichung von Blumengeschenken als Willkommensgruß schritt Ministerpräsident Göring, in dessen Begleitung sich u. a. Staatssekretär General der Flieger Milch und SS.-Obergruppenführer Weihel befanden, die Front der angetretenen Ehrenformationen ab. Am Berghang der Straße brachten Bewohner des Ortes dem zum Ort fahrenden Generalfeldmarschall außerordentlich herzliche Kundgebungen dar.

Im Festsaal, der im Alltag die Werkhalle der Schule darstellt und mit dem Wappen des Generalfeldmarschalls geschmückt ist, wurde dann die Feierstunde nach einem Klaviervortrag mit herzlichen an den Schirmherrn der Schule und die Ehrengäste gerichteten Begrüßungsworten des Leiters der Schule, Professor Werner Peiner, eröffnet.

Sodann nahm Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring das Wort zu einer Weiherede und übergab diese Meisterschule ihrer Bestimmung. In seiner Ansprache führte Ministerpräsident Göring aus: Ich glaube, daß gerade die Kunst, wie der Führer sagte, eine zum Fanatismus verpflichtende Mission ist. Es genügt nicht, in einer Akademie lediglich Dinge darzustellen, und zu lehren, sondern es muß etwas Lebendiges aus dem Innern, aus der ganzen Denkungsweise, aus dem Können des Meisters hineinströmen in die Schüler. Es ist gut, daß diese Schule nicht im Brausen der Großstadt liegt, sondern abgeschieden davon hineingesetzt in diese wunderbare herbe Landschaft der Eifel, abseits des großen Treibens, denn die Kunst verlangt innere Sammlung, wenn sie wirklich etwas schaffen soll. Aber nicht nur der Malerei soll hier gedient werden, sondern auch andere schöne Künste gibt es zu pflegen.

Auf dem Boden der Arbeit entsteht die Kultur der Kunst. Sie ist immer dort im Gefolge gewesen, wo eine starke Staatsführung die Voraussetzung geschaffen hat. Aber trotzdem können wir gerade von seiten der Kunst diese Zeit eine gottbegnadete nennen, denn es könnte ja auch hier sein, daß ein genialer Staatsmann nicht unbedingt Künstler sein muß. Hier aber hat die Vorsehung dem deutschen Volk in einer Person alles geschenkt, nicht nur den genialen starken Staatsmann und Politiker, nicht nur ein soldatisches Genie, nicht nur den ersten Arbeiter und wirtschaftlichen Gestalter seines Volkes, sondern vielleicht als allerstärkste Eignung den Künstler Adolf Hitler. Aus der Kunst kam er, der Kunst hat er sich zuerst verschrieben, der Kunst der Architektur, der mächtigen Gestalterin großer und unvergänglicher Bauten. Und nun ist er zum Baumeister eines Reiches geworden, und in diesem Reich hat er mit als erstes den gewaltigen Bau der Kunst errichtet.

Die Kunst soll wieder emporblühen, soll wieder stark und deutsch sein. Die Kunst soll wieder überall eine Heimstätte haben. Gewaltige Aufgaben sind ihr gestellt und werden ihr laufend gestellt werden.

Wenn man heute bedenkt, allein welch großes Programm in den Städten Berlin, München, Nürnberg und Hamburg durchgeführt werden soll, dann kann man ermessen, welche hohen, umfangreichen und gewaltigen Aufgaben den Künstlern aller Zweige gestellt werden.

Möge denn dieses Haus nun stets eine Pflegestätte erster Kunst sein und bleiben, einer Kunst, wie sie uns im Blute liegt, wie sie vom Volke verstanden wird.

Prag führt dreijährige Dienstzeit ein

Am 1. Juli Einberufung eines Reservejahrganges.

Prag, 8. Juni. Nach einer Meldung sämtlicher der Prager Regierung nahestehender Abendblätter vom 8. Juni wurde die Militärdienstzeit in der Tschechoslowakei von zwei auf drei Jahre verlängert.

Die dreijährige Dienstzeit wird auf den Jahrgang ausgedehnt, der im September dieses Jahres wechseln sollte. Lediglich für die Absolventen der Mittelschulen und Schulen im Mittelschulrang (höhere Schulen) wird nach den vorläufigen Dispositionen die bisherige Dienstzeit von zwei Jahren aufrecht erhalten bleiben. Um aber schon jetzt den Heeresbestand gemäß der dreijährigen Dienstzeit zu erreichen, werden jene Reservisten, die am 19. Mai dieses Jahres unter die Fahnen gerufen worden sind, bis zum 30. Juni im Militärdienst bleiben. Am 1. Juli wird der erste Jahrgang der Reserve, der voriges Jahr entlassen wurde, einberufen, der dann bis zum 30. September dienen soll, wo er dann von den zum aktiven Dienst einrückenden Rekruten abgelöst wird.

Ungeheure finanzielle Belastung.

Diese ungewöhnlichen militärischen Maßnahmen bringen selbstverständlich eine ungewöhnliche Belastung des Staatshaushaltes und jedermann fragt sich, wie diese weitere Erhöhung der an sich schon riesigen Summe für Heereszwecke aufgebracht werden soll. Von tschechischer Seite wird dazu erklärt, die hohen Kosten dieser militärischen Vorkehrungen würden teils durch Ersparnisse in anderen Ressorts, teils durch Kreditmaßnahmen gedeckt werden, zu denen der Finanzminister ermächtigt werde. Prager Abendblätter melden darüber hinaus, daß zur Deckung dieser Kosten eine Sammlung veranstaltet werden wird, d. h. also, daß der gesamten Bevölkerung auch auf diesem unmittelbaren Wege diese ungeheuren finanziellen Lasten aufgebürdet werden sollen. Der Veranstalter dieser „Sammlung" werde ein Komitee sein, das vom Gouverneur der tschechoslowakischen Nationalbank geleitet wird. Das Komitee wird sich wahrscheinlich schon am Sonntag mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit wenden.

Franco-Offensive schreitet fort

Adzaneta besetzt. — Kritische Lage für die Roten in Castellon.

Morella, 9. Juni. Die Franco-Truppen an der Castellon-Front haben gestern ihren Vormarsch fortgesetzt und die Stadt Adzaneta besetzt, die in der letzten Zeit das Hauptquartier des roten Generalstabes war. Andere Kolonnen, die fünf Kilometer in südwestlicher Richtung vordrangen, vertrieben die Bolschewisten aus den Höhen, die das strategisch wichtige Dorf Alcora beherrschen, das an der von Lucena del Cid nach Castellon führenden Straße liegt.

Nach der Einnahme von Adzaneta führten die Barcelona-Milizen eine Anzahl heftiger Gegenangriffe durch, die aber sämtlich mit schweren Verlusten für die Milizen abgewehrt wurden. Die Bolschewisten büßten 500 Tote und mehrere hundert Gefangene ein. Den nationalen Truppen fielen zahlreiche Maschinengewehre, 1000 Gewehre und eine ganze Anzahl Geschütze sowie nicht weniger als acht Munitionsdepots in die Hände. Oestlich von Lucena del Cid haben sich die Milizen auf die Dörfer Useras und Costur zurückgezogen.

Der gleichzeitige Vormarsch auf Castellon und südlich von Teruel hat für die Bolschewisten eine gefährliche Lage geschaffen. Man glaubt hier, daß die roten Milizen Castellon werden aufgeben müssen, um dann zu versuchen, ihre Stellungen des bei Valencia mündenden Guadalavir zu halten.

Bereitet sich in Paris ein Kurswechsel vor?

Man scheint hier mehr und mehr zu erkennen: Die Roten laufen also Gefahr, allmählich von den drei Angriffskolonnen Francos in die Zange genommen zu werden und werden sich dazu entschließen müssen, ihre Stellungen zu räumen. Die Erfolge der nationalen Truppen wirken sich in der zunehmenden Nervosität im roten Lager aus. Das sicherste Zeichen für das Durcheinander bei den Roten ist eine neue Welle von Verhaftungen.

Die Roten suchen inzwischen Ablenkungsmanöver und bemühen sich, durch ihre Flieger Zwischenfälle an der französischen Grenze herbeizuführen, um Frankreich nach Möglichkeit in den spanischen Bürgerkrieg hineinzuziehen.

Diese Auffassung dürften auch amtliche Kreise teilen, denn der halbamtliche „Temps" erklärt eindeutig, daß die schwerste Gefahr vom französischen und europäischen Standpunkt heute nicht in der Tschechoslowakei liege, sondern in Spanien. Davon ausgehend, leitet dieses Blatt einen Angriff auf die französische Außenpolitik ein, spricht aber zugleich von recht langsamen Fortschritten in der tschechoslowakischen Frage. Und diese Koppelung ist immerhin recht bezeichnend für die Pariser Beeinflussung auf die Prager Regierung. Das Blatt empfiehlt Prag, „es könne eine neue Krise nur umgehen, wenn es schnell und in einem versöhnlichen Geiste verhandele.

Der Bombenabwurf auf Frankreich

ein Ablenkungsmanöver von der Tschechoslowakei. „Gazeta del Popolo" gegen niederträchtige Lügen.

Mailand, 9. Juni. „Gazeta del Popolo" schreibt, mit der Bombardierung französischen Bodens sei Spanien wieder auf die Tagesordnung gekommen. Vielleicht habe man geglaubt, die Aufmerksamkeit von der tschechoslowakischen Krise ablenken zu müssen, die noch nicht auf dem Wege einer ruhigen Lösung sei. Zwei Jahre würden es im August, seit der italienische Außenminister Frankreich und England eingeladen habe, an der Verhinderung jeder Einmischung im spanischen Bürgerkrieg mitzuarbeiten. Aber immer wieder sei durch die Hilfe Frankreichs und Sowjetrußlands für die Rotspanier ein Ende des Bürgerkrieges verhindert worden. Die Behauptung, nationalspanische Flieger hätten offene Städte bombardiert, sei eine niederträchtige Lüge. In Wahrheit nehmen die nationalspanischen Flugzeuge nur die Punkte aufs Korn, wo die französischen und sowjetrussischen Lieferungen aufgestapelt seien. Deshalb griffen sie auch Barcelona und Valencia an. Die französische Regierung habe Lieferungen an die Rotspanier zu unterbinden, sonst werde sie die Verantwortung für die Verschärfung der Lage zu tragen haben.

Zur Situation in der Tschechoslowakei, die von der norditalienischen Presse weiter mit größter Aufmerksamkeit verfolgt wird, schreibt die „Stampa", die letzte schwere Krise habe den leitenden Männern in Prag nicht die Augen geöffnet, sondern ihnen den Blick verschleiert. Es sei nicht für möglich zu halten, daß der Regierungschef Hodza eine Rede wie jene in Preßburg halten konnte. Sogar den Slowaken, die doch auch dem Staate ihren Namen gegeben hätten, werde das Mindestmaß von Autonomie und Gerechtigkeit, das ihnen in dem heiligen Vertrag von Pittsburg zugestanden worden sei, verweigert. Hodza sei bei seiner Rede von Kriegspsychose erfüllt gewesen. Die tschechischen Regierungsmänner lebten offensichtlich außerhalb der Realitäten.

Mit besonderer Entrüstung wenden sich die Blätter gegen die infame Unterstellung eines Teiles der französischen Presse, es hätte sich um italienische Flieger gehandelt. Es sei sich offenbar keiner dieser wichtigen Schreiberlinge bewußt geworden, so erklärt der „Corriere della Sera", wie unsinnig und dumm ein derartiges Unterfangen überhaupt wäre. Man wisse schon gar nicht mehr, bis zu welchem Grade der verleumderische Wahnsinn gewisser Leute noch gehen könne, deren moralischer Zustand auch noch durch eine bedauernswerte Armut an Erfindungsgabe gekennzeichnet sei. Es sei deshalb notwendig, äußerst wachsam zu bleiben. Das wütende Tier sei bis zum letzten Atemzuge gefährlich. Die Angriffe der Bolschewisten und ihrer Freunde würden umso heftiger werden, je mehr der rote Widerstand in Spanien erlahme und seinem unausbleiblichen Zusammenbruch entgegensehe. So wie jene sich anschickten, die Ueberbleibsel der Fliegerbomben von Ariège mit dem Vergrößerungsglas nachzuprüfen, so werde Italien die Verleumdungen unter die Lupe nehmen, bei denen sich klar und deutlich die Zeichen der Freimaurerei, der II. und III. Internationale, des Emigrantentums und anderer wenig sauberer Ursprünge feststellen lassen würden.

Drei Jahre Waffendienst

Die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in der Tschechoslowakei ist nunmehr beschlossene Sache. Künftig werden der Prager Regierung nicht mehr 200 000, sondern 300 000 Bajonette zur Verfügung stehen. Daß man sich jetzt „sicherer" fühlen wird, wagen wir zu bezweifeln. Wir können uns sogar vorstellen, daß die Tschechen nun erst recht die Gemüter ihres eigenen Volkes erregen werden, allerdings aus einem bestimmten Grunde, aus einem finanziellen nämlich. Denn was sich die Tschechen leisten, dürfte wohl schon über die Kraft ihres Geldbeutels hinausgehen. Darum hat man auch bereits eine Aktion in die Wege geleitet, die durch freiwillige Spenden die Summen mobil machen soll, auf die man zur Ausrüstung des dritten Jahrganges, der nunmehr zusätzlich einberufen wird, nicht verzichten kann. Beschließen kann man die dreijährige Dienstzeit leicht, sie durchführen ist wesentlich schwerer. Denn für die zusätzlichen hunderttausend Mann müssen Kasernen gebaut, muß Bekleidung beschafft und müssen Waffen und andere Ausrüstungsgegenstände angefertigt werden. Wären die finanziellen Verhältnisse des Staates so rosig, wie man sie bis in die letzten Tage hinein geschildert hat, dann wäre die Schaffung eines Verteidigungsfonds und seine Auffüllung durch freiwillige Spenden mehr als überflüssig. Wir haben aber in den letzten Tagen auch einiges über ein gerade nicht gesundes Anschwellen des Notenumlaufes im tschechischen Nationalitätenstaat gehört, was zu denken gibt. Ueberhaupt haben wir seit geraumer Zeit den Eindruck, daß die Tschechen im Begriff sind, sich totzurüsten. Sie übernehmen sich immer mehr, sie beschreiten jetzt sogar den Weg der langen Dienstzeit bei allgemeiner Wehrpflicht. Bisher war es stets so, daß die Völker ihre wehrhaften Männer, soweit sie dienstpflichtig waren, nur kurze Zeit unter den Fahnen hielten oder sich unter Verzicht auf die Wehrpflicht ein kleines langdienendes Heer zulegten. Die Tschechen möchten nun beides: allgemeine Dienstpflicht und lange Dienstzeit. So etwas kann auf die Dauer nicht gut gehen, erst recht nicht in einem Staate, der sich in einem Zustand der Gärung befindet, wie das in der tschechischen Republik der Fall ist. Schließlich müssen gerade die nichttschechischen Staatsbürger die Dienstzeitverlängerung als einen schweren Schlag gegen sich empfinden. Da bekanntlich schlechte Vorbilder gute Sitten zu verderben pflegen, könnten wir uns auch vorstellen, daß gewisse Staaten in Europa sich beeilen werden, in die Fußstapfen der Tschechen zu treten und nun ebenfalls ein weiteres Dienstjahr zulegen. Auf jeden Fall haben die Tschechen das Aufrüstungskapitel um einen Beitrag bereichert, von dem indessen abzuwarten bleibt, wie er sich gerade für die Tschechei auswirken wird. Läßt man indessen das Militärisch-Technische beiseite und betrachtet die europäische politische Atmosphäre im Zusammenhang mit der dreijährigen Dienstzeit, dann ergibt sich ohne weiteres, daß die Tschechen um jeden Preis ihren derzeitigen, durch eine weitgehende Mobilmachungsmaßnahme erzielten Rüstungszustand erhalten wollen, daß sie sich also weigern, durch eine

Generalfeldmarschall Göring besucht die Internationale Handwerksausstellung

Generalfeldmarschall Göring, der der Internationalen Handwerksausstellung einen Besuch abstattete, prüft bei den japanischen Bogenmachern die Sehnen eines Bogens.

Weltbild (M).

Landesbibliothek Oldenburg

Wiederherstellung normaler Verhältnisse einen Beitrag zur Entspannung zu leisten. Infolgedessen kann ihre dreijährige Dienstzeit nicht anders als eine Drohung aufgefaßt werden. Und das genügt zur Beurteilung des Schrittes der Prager Regierung.

Sofortmaßnahmen der Reichspost in Oesterreich

Berlin, 8. Juni. Reichspostminister Dr.-Ing. e. h. Ohnesorge hat folgende weitere Sofortmaßnahmen der Deutschen Reichspost für das Land Oesterreich angeordnet und mit nachstehendem Telegramm nach Wien mitgeteilt:

1. Ich habe für das laufende Rechnungsjahr fünf Millionen Reichsmark für notwendigste baulichen Instandsetzungen von Postdienstgebäuden im Lande Oesterreich, für die Erneuerung oder Ausbesserung der Inneneinrichtungen, Erfrischungsräume, sanitären Anlagen, für die Gestaltung der Dienst- und Arbeitsräume nach den Gesichtspunkten der „Schönheit der Arbeit" bereitgestellt. Mit den notwendigen Arbeiten ist sofort zu beginnen. Darüber hinaus sind die übrigen Bauten gemäß dem im Voranschlag vorgesehenen Mitteln auszuführen.

2. Außerdem stelle ich, nachdem ich zur Beseitigung der großen Not bereits einen Betrag von 200 000 RM. zur Verfügung gestellt habe, für 1938 einen Betrag von zwei Millionen RM. bereit, der zur Gewährung von Unterstützungen an die in Not geratenen Gefolgschaftsmitglieder und Empfänger von Ruhe- und Versorgungsgenissen dienen soll. Ueber diesen Betrag kann schon jetzt verfügt werden.

3. Ich habe ferner angeordnet, daß die Erholungsfürsorge der Deutschen Reichspost für das Land Oesterreich nach der Kopfzahl der Gefolgschaft gemessen etwa in dem doppelten Umfang durchgeführt wird wie im Altreich, so daß im Jahre 1938 rund 1800 Gefolgschaftsmitglieder der Deutschen Reichspost im Lande Oesterreich einen kostenlosen zehntägigen Erholungsurlaub genießen können.

Sozialismus der Tat in Zahlen

Die Arbeit der „Stiftung für Opfer der Arbeit" im ersten Halbjahr dieses Jahres. — 287 080 RM. kamen zur Verteilung.

Berlin, 8. Juni. Vor einigen Tagen trat der Ehrenausschuß der „Stiftung für Opfer der Arbeit", dem die Staatsräte Walter Schuhmann, M. d. R., Dr. Fritz Thyssen, M. d. R., und Dr. Emil Georg von Stauß, M. d. R., angehören, in deren Geschäftsstelle zu seiner üblichen Sommersitzung zusammen. Ministerialrat Dr. Ziegler, der ehrenamtliche Geschäftsführer, gab einen Ueberblick über die Arbeit der Stiftung in der ersten Hälfte des Jahres 1938. Es wurden sodann dem Ehrenausschuß 1572 Gesuche zur Beschlußfassung vorgelegt. Der Ehrenausschuß genehmigte 1065 Gesuche mit einmaligen und laufenden Zahlungen in Höhe von 287 080 RM. 507 Gesuche mußten abgelehnt werden, da die Voraussetzungen für eine Unterstützung aus der „Stiftung für Opfer der Arbeit" nicht gegeben waren. Weiterhin beschloß der Ehrenausschuß über 748 erneute Anträge. Von diesen wurden 636 Gesuchsteller mit einem Gesamtbetrage von 84 580 RM. bedacht, 112 Gesuche mußten abgelehnt werden, da veränderte wirtschaftliche Verhältnisse vorlagen. Die von der „Stiftung für Opfer der Arbeit" im vergangenen Jahre in enger Zusammenarbeit mit der NSV. durchgeführte Kinderlandverschickung wird auch im Jahre 1938 durchgeführt. Der Ehrenausschuß beschloß eine erhebliche Erweiterung dieser Kinderverschickung.

So werden in diesem Jahre sowohl von der „Stiftung für Opfer der Arbeit" als auch von der dieser angegliederten „Stiftung für Opfer der Arbeit auf See" insgesamt 1300 Kinder verschickt werden. Es sind dies Kinder tödlich verunglückter Arbeiter, die in der Hauptsache aus den Bergbaugebieten Oberschlesiens, dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet sowie aus den Kreisen der deutschen Seefahrt stammen.

Der Monarch besucht den Duce

Am Grabe der Eltern Mussolinis.

Rom, 8. Juni. Viktor Emanuel III. hat am Mittwochnachmittag von Forli aus den Geburtsort Mussolinis, Predappio, aufgesucht, wo er das Geburtshaus des Duce besichtigte und am Grabe der Eltern des italienischen Regierungschefs einen Lorbeerkranz niederlegte. Von Predappio aus hat sich der König und Kaiser nach Rocca della Caminato, dem Sommersitz Mussolinis, begeben, wo er dem Duce einen Besuch abstattete. Nach einer eingehenden Besichtigung des prachtvoll gelegenen Landsitzes in Begleitung des italienischen Regierungschefs fand eine fast halbstündige Unterredung zwischen Viktor Emanual III. und Mussolini statt.

„Freiwilliger Schutzdienst" Konrad Henleins aufgelöst

Wegen der andauernden Ueberfälle und der Störungen der Versammlungen und Aufmärsche im sudetendeutschen Gebiet durch bezahlte Provokateure oder durch tschechischen Mob hatte Konrad Henlein einen „Freiwilligen Schutzdienst" gegründet und den Mannschaftsführer des Deutschen Turnverbandes Willi Brandner zum Stabschef der neugebildeten Ordnerorganisation ernannt. Die tschechische Regierung hatte die Gründung zuerst erlaubt, verbot aber den „Freiwilligen Schutzdienst" sofort nach dem Aufruf Henleins zu seiner Aufstellung.

Politische Rundschau

Die Grundlagen der Tschechenherrschaft in der Tschechoslowakei zusammengebrochen.

Die ungarische Presse zur Preßburger Kundgebung.

Budapest, 9. Juni. Die ungarische Presse stellt heute auf der ganzen Linie einmütig fest, daß durch den Beschluß der Preßburger Slowaken-Autonomiekundgebung die Grundlagen der tschechischen Herrschaft in der Slowakei zusammengebrochen seien.

Das führende Regierungsblatt „Függetlenség" betont, daß der tiefe Abgrund zwischen Tschechen und Slowaken mit der Preßburger Kundgebung offensichtlich geworden sei. Im Slowakentum reife die Ueberzeugung der engen Gemeinschaft mit dem ungarischen Volke.

Der nationalvölkische Reichstagsabgeordnete Dr. Rajniß schreibt im „Uj Magyarsag", mit der Preßburger Kundgebung sei eine völlig neue Lage entstanden. Der rote und rötliche Prager Kommunismus sei unvereinbar mit dem disziplinierten Ordnungssinn der Sudetendeutschen, der tiefen Religiosität der Slowaken, der tausendjährigen Staatspolitik der Ungarn, mit dem unentwegten Heimweh der Polen und dem zähen Selbständigkeitsstreben der Ruthenen.

66. Geburtstag des Reichspostministers.

Berlin, 9. Juni. Reichspostminister Dr. ing. e. h. Ohnesorge vollendete am Mittwoch das 66. Lebensjahr. Im Laufe des Vormittags gingen unter anderem Glückwünsche ein von Reichsminister Hans Kerrl, Staatssekretär General der Flieger Milch, Reichsstatthalter Mutschmann, Gauleiter Bürckel, Gauleiter Grohe, Stabschef Victor Lutze, Staatsminister Dr. Scharf-Schwerin, SS.-Obergruppenführer Sepp Dietrich, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, Schüßler-München.

Wie Havas meldet, explodierten auf dem Bahnhof Pierrefitte im **Departement Obere Pyrenäen** (Südfrankreich) **100 Pikrinsäure-Flaschen** in einem Güterwagen. Ein 72jähriger wurde in seinem Hause von den Gasschwaden überrascht und verstarb. Die Einwohner der umliegenden Gebäude flüchteten panikartig vor dem giftigen Gas.

Die englische kooperative Partei, die der Labourparty nahesteht, steht dem Gedanken einer Volksfrontgründung ablehnend gegenüber. Die Londoner Morgenblätter schließen daraus, daß damit der Volksfrontgedanke in England begraben sei.

Kampfparole des Gauleiters an die Führerschaft der Nordsee-HJ. auf dem Bookholzberg

Feierliche Abschlußkundgebung des dritten Nordseeführerlagers der HJ. in der Niederdeutschen Gedenkstätte „Stedingsehre".

Bookholzberg, 8. Juni. Die Niederdeutsche Gedenkstätte „Stedingsehre" erlebte am Dienstag den feierlichen Abschlußappell des dritten Nordseeführerlagers der HJ., der eine besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Gauleiters und seine richtungweisenden Ausführungen an das Führerkorps der Nordsee-HJ. erhielt.

Früh um 4 Uhr bliesen im Zeltlager auf der Pauliner Marsch die Signale zum Wecken. Zum letzten Male dampften die Kaffekessel im Lager und im Nu waren die Zelte geräumt. Programmäßig begaben sich die 3000 Führer und Führerinnen mit Sonderzügen nach dem Bookholzberg. Herrlicher Sommerglanz liegt über der Niederdeutschen Gedenkstätte, die heute der deutschen Jugend gehörte, deren Banner von den Masten über den Geestrand hinweg weit über das Stedinger Land hinein grüßen, auf dessen heiligem Boden einst das freiheitsliebende Bauernvolk der Stedinger verblutete, das sich mannhaft und stolz in unbeugsamem Glauben an seine gerechte Sache gegen die falschen Propheten seines Landes mit Spaten und Aexten verteidigte.

Eine festliche Weihe liegt über dem weiten Oval der Gedenkstätte, deren Mittelfelder von den bunten Wimpeln und Fähnchen sowie den weißen Blusen der Mädel und den Braunhemden der Hitlerjungen belebt sind.

Eine gemeinsame Singstunde leitete über zu der Feierstunde „Stedingen lebt!", die mit dem Gesang „Mein Heimatland" eröffnet wird. Gleich einem Schwur aus den Kehlen deutscher Jugend schallt es über das weite Rund und das Spieldorf, einer Jugend, die sich an dieser Stätte eingedenk ist des heroischen Kampfes der Altvorderen gegen fremdrassische Einflüsse.

Dann spricht der Gaubeauftragte für Heimbau, Oberbannführer Frerichs, über den HJ.-Heimbau im Gebiet Nordsee. Seit 1½ Jahren, der offiziellen Heimbauprogrammverkündung, konnten 20 neue vorschriftsmäßige Heime der HJ. übergeben werden, weitere 46 befinden sich im Bau. Fertige Pläne liegen für 6 weitere Heimbauten vor, deren Finanzierung gesichert ist. Dieses Ergebnis stellt im Vergleich zu den Zahlen im übrigen Reichsgebiet eine schöne Leistung dar und ist das Verdienst einiger Männer im Staat und in der Partei, die den Sinn des Heimbaues erkannt und sich wirklich mit ihrer ganzen Kraft für diese Aufgabe eingesetzt haben. Das Ziel des Heimbauprogramms ist nicht nur, Unterkunftsräume für die HJ. zu schaffen, sondern erfüllt zugleich eine hohe und wichtige kulturelle und politische Aufgabe. Die Heimbauten müssen angesehen werden als Gegenstück für die großen Reichs- und Parteibauten in München, Berlin, Nürnberg usw. Hier bekommt der Nationalsozialismus zum ersten Mal eine steinerne Form, die Bauten sind die ehernen Denkmäler unserer nationalsozialistischen Weltanschauung. Es ist deshalb nicht einerlei, wie diese Bauten äußerlich und innerlich gestaltet werden, denn sie sollen für Jahrhunderte Bauvorbilder sein. Wichtig ist die Formung des Jugendgeländes um den Heimbau, das einen Sportplatz, einen Schießstand, einen Heimgarten und einen Antreteplatz enthält. Die Heime, die die Erziehungsstätten unserer Jugend sind, werden damit auch zu einem kulturellen Mittelpunkt der Dorfgemeinde, die für die Auswahl eines bevorzugten Platzes Sorge zu tragen hat. Die Gebietsführung wird demnächst eine Architektenschulung mit dem Ziel der Ausrichtung für den nationalsozialistischen Baustil einführen. Die Forderung der Reichsjugendführung ist es, daß sich der betreffende Standort der HJ. für die würdige Ausgestaltung des Außenraumes des Heimbaues einzusetzen hat. Der Heimgarten soll mit der gesamten Umgebung des Heimes die Visitenkarte des Heimbaues sein.

Im Anschluß gab die Obergauführerin Hilde Wenzel die fünf besten Resultate der Mädelsportwettkämpfe bekannt, die von Mannschaften aus Mädel- und Jungmädelführerinnen bestritten wurden. Mit 2138 Punkten erzielte der Untergau Leer die beste Leistung, der damit Gewinner von zwei Schleuderbällen ist. Den zweiten Platz belegte der Untergau Bremen mit 1976 Punkten. Dann folgt der Untergau Oldenburg mit 1945 Punkten, Untergau Lüneburg mit 1903 Punkten und der Untergau Osnabrück mit 1661 Punkten.

Abschließend sprach Obergebietsführer Lühr Hogrefe zu dem Führerkorps der Nordsee-HJ. Er behandelte die grundsätzlichen Fragen der Arbeit der HJ., die die einzige Jugendorganisation des Deutschen Reiches ist. Es gilt, die gesamte deutsche Jugend in den Einheiten zusammenzufassen unter dem Grundsatz der Freiwilligkeit, der sich ausdrückt in dem Prinzip: „Ich will!" Aus diesem Grundsatz heraus ergibt sich die Werbung um den Einzelnen, die Erfassung der Zehnjährigen. Die Zugehörigkeit zur Organisation bedingt zwangsläufig ernste und reiche Arbeit an sich selbst, denn nur der ist befähigt, deutsche Jugend zu führen, der die entsprechenden Führerqualitäten in harter Zucht und Ordnung sich erwirbt. In diesem Zusammenhang streifte der Obergebietsführer die Führerauslese, Führerausrichtung und die Fortentwicklung des Führerkorps der HJ., das den Nachwuchs der Bewegung und der angeschlossenen Formationen zu stellen hat. Durch den fortwährenden uneigennützigen Einsatz der ehrenamtlichen Führer wachsen die Werte der Einzelpersönlichkeit, die das Rückgrat der gesamten Führerschaft der Hitlerjugend bilden und die dadurch befähigt werden, durch ihre Stimme die Stimme des Führers an die Herzen und in die Herzen der Jugend zu tragen. Entsprechend der besonderen Struktur des Gebietes Nordsee ist die Führerauslese und Führerförderung aus den Landeinheiten von entscheidender Bedeutung, da gerade auf dem flachen Lande befähigte Kräfte vorhanden sind, die sich zu Führerpersönlichkeiten in der HJ. eignen. Ueberall, so betonte der Obergebietsführer, sind noch Aufgaben offen und zu lösen, die nur erfüllt werden können, wenn es gelingt, das Gefühl der Mitverantwortung zu wahren. Es gilt, ein ganzes Volk mit neuem Geist zu erfüllen, der nicht nur während der Hochfeste der Nation sichtbar wird, sondern im Leben des Alltags und des Einzelnen sich bestimmend auswirken muß. Er sprach die Hoffnung aus, daß jeder Einzelne mit dem Willen in die Alltagsarbeit zurückgeht, dazu beizutragen, daß die Organisation der deutschen Jugend weiter gefestigt und gestärkt wird in dem Ziel der Heranziehung eines gesunden und starken deutschen Geschlechts. Der Obergebietsführer verkündete eine **Lockerung der Mitgliedssperre von Oktober bis Dezember d. J., um es den 14- bis 16jährigen noch außerhalb der HJ. und des BDM. stehenden jungen Menschen zu ermöglichen, sich in die Reihen einzugliedern.** Seine Ausführungen gipfelten in dem Appell an das Führerkorps, weiterhin in frischem Marschtritt der Nordsee-HJ. mitzumarschieren nach dem Willen des Führers für ein ewiges Deutschland.

Den Höhepunkt bildete die von Wort und Lied würdig umrahmte feierliche Abschlußkundgebung des Führerkorps mit dem Gauleiter Carl Röver am Nachmittag, der auch der Gaupropagandaleiter Schulze-Oldenburg und der Vertreter der Kreisleitung Bremen, Kreispropagandaleiter Tretow, beiwohnten.

Dr. von Leers vom Hauptamt Berlin führte in einem Vortrage die Jugend in die Geschichte der Freiheitskämpfe deutscher Bauern, die sich auf der germanischen Rechtsauffassung von Blut und Boden gründen. Dieses Rechtsempfinden hat sich in unserem deutschen Volk bis heute wach erhalten. Seine Ausführungen knüpften an das uralte Gesetz deutschen Glaubens an, daß dem Aufstieg der Untergang und dem Untergang wieder neues Leben folgt, solange

Was einst unser war

Bilder von der deutschen Kolonial-Schau in Bremen.

Einen Blick in die große Welt über See, in die heißen Zonen Afrikas und der Südsee vermittelt uns die Kolonial-Schau in der Ausstellung „Bremen — Schlüssel zur Welt", die sich vom ersten Tage an eines besonders starken Besuches erfreute. Es sollen in dieser Schau nicht nur Tatsachenberichte gegeben werden, sie soll auch kein Gegenstand resignierter Betrachtung sein, sondern es soll vor allem gezeigt werden, daß Deutschland auf Grund seiner großen kolonialen Leistungen fordern darf, daß das schwere Unrecht, das durch den Raub seiner Kolonien an ihm begangen wurde, so bald wie möglich wieder gut gemacht wird. Sie soll den kolonialen Willen in unserem Volke neu wecken und beleben. Kameradschaftlich vereint kämpfen Italien und Deutschland auch hier in einer Front. Während dem deutschen Volke 3 Millionen Quadratkilometer deutschen Kolonialbodens geraubt wurden, hat sich Italien sein Recht auf 3,5 Millionen Quadratkilometer selbst geholt.

Der die beiden Hallen verbindende Eingang zeigt den Führer und den Duce überlebensgroß im Bilde. Die italienische Kolonialschau läßt noch einmal den abessinischen Feldzug lebendig vor uns erstehen. In diesen propagandistischen Photomontagen größten Formats kommt die durch Mussolini geweckte nationale Energie und Schaffensfreude des italienischen Volkes überwältigend zum Ausdruck. Wir sehen die Einschiffung der Truppen, den Jubel der Massen, Kampfszenen in den felsigen, sonnendurchglühten Bergen Abessiniens, seine Besitzergreifung, und die gewaltigen, durch das Gebirge gehauenen Straßenanlagen, bei denen die Eingeborenen kräftig mithelfen. (Sie sind ja inzwischen wohl der überlegenen Kraft bewußt geworden, mit der die weißen Kulturpioniere begabt sind.) Wie ein Wunder erscheint den Eingeborenen der schnell fortschreitende Straßenbau. Kindlich beglückt stellen sie sich mitten in die Wassersäulen, die aus den erbohrten artesischen Brunnen emporsteigen. Wer hätte geahnt, daß man das köstliche fruchtverheißende Naß in solcher Fülle aus dem ewig durstigen Boden strömen lassen könne.

Italien hat sich mit der Erschließung Aethiopiens eine gewaltige Aufgabe gesetzt, die ihm sicher noch auf Jahre schwere Lasten auferlegt. Das Verkehrssystem, das uns hier in einigen wuchtigen Abschnitten im Bilde gezeigt wird, ist eine Lebensnotwendigkeit für das Imperium und die grundlegende Voraussetzung, um neues Leben erwecken und diejenigen Landesteile nutzbar machen zu können, deren Reichtum bisher infolge ihrer Abgelegenheit nicht realisierbar war. Wie Viktor Schutz im „Vierjahresplan" mitteilt, müssen die Ausgaben für den Feldzug, den Bau des Verkehrsnetzes und für die beiden ersten Aufbaujahre als langfristige Staatsverschuldung angesehen und gewertet werden, die gleichsam als 1. Hypothek auf Aethiopien lastet. Ihre Höhe, deren Gegenwert drei Milliarden Reichsmark nicht überschreiten dürfte, ist durch den erzielten Erfolg aber vollauf gerechtfertigt. Es wird noch gewaltiger Arbeit und Kosten bedürfen, ehe diese dem Kaiserreich Zinsen bringen können, aber daß es geschafft wird, dafür bürgt das unverwüstliche Temperament des Volkes und der mitreißende Wille seines Führers.

Eine Reihe von Bildern führt uns den Aufbau des Faschismus vor Augen, der ganz Italien ohne Unterschied des Alters und des Standes erfaßt.

*

Während sich die italienische Schau im großen und ganzen auf Bildmaterial beschränken mußte, sind in der deutschen Kolonialschau in größerem Umfange auch die Erzeugnisse unserer Kolonien ausgestellt. Von der Geschichte unserer Kolonialerwerbung erzählt der erste Raum. Daß die Deutschen geborene Kolonisatoren sind, zeigt schon die Entsendung der kurbrandenburgischen Flotte an die afrikanische Küste. Das Bild der Reste Groß-Friedrichsburgs, wo General von der Gröben im Auftrage des Großen Kurfürsten die brandenburgische Flagge hißte, weckt eigenartige Empfindungen in uns. Wir sehen dann Bilder und Urkunden mit den Bildern deutscher Kolonialpioniere: Rolfs, Nachtigal, Lüderitz, Dr. Carl Peters. Es fehlt auch nicht die große Flagge, mit deren Hissung Peters die Besitzergreifung Deutsch-Ostafrikas feierlich bekräftigte. Sie wurde seiner Zeit nach seinem Entwurf geschaffen und ist heute Flagge und Abzeichen des Reichsdeutschen Kolonialbundes.

Die anschließenden Räume zeigen uns den wirtschaftlichen Aufbau unserer Kolonien. Der wirtschaftliche Wert Deutsch-Südwestafrikas bestand vor allem in seinem Exportvorkommen, der Rindervieh- und der Karakulzucht (Persianer). Durch eine reichere Natur ist Deutsch-Ostafrika gesegnet. In großen Pflanzungen sehen wir die Sisalagave, die uns den wertvollen Hanf liefert, ferner reiche Baumwoll- und Kaffeeplantagen. Deutscher Fleiß wußte aus Urwald und Steppe fruchtbare Wirtschaftsgebiete zu schaffen. In Kamerun werden hauptsächlich Kakao, Bananen und Gummi gewonnen. In Togo zogen wir vor allem aus der Oelpalme Nutzen, dazu kamen auch hier große Baumwollpflanzungen. In der Südsee erheben sich die großen Kokospalmen mit ihrem reichen Segen, hier werden aber auch wertvolle Phosphate gewonnen. Wenn uns von gegnerischer Seite die Kolonialfähigkeit abgesprochen wird, so muß dem auch entgegengehalten werden, was von deutscher Seite auf baulichem und verkehrstechnischem Gebiete geleistet wurde. In zwölf Jahren wurden in den Kolonien insgesamt 5400 Kilometer Eisenbahn gebaut. Große Tropenhäuser von vorbildlicher Konstruktion, fest, luftig und schattenspendend, im Unterbau auf Säulen ruhend, wurden in reicher Zahl errichtet. Kunststraßen, Brücken, Städte, technische Bauwerke aller Art sowie der erfolgreiche Kampf der deutschen Wissenschaft und des roten Kreuzes gegen Tropenkrankheiten aller Art legen ein beredtes Zeugnis ab von der fruchtbaren Entwicklung unserer Kolonien zur Zeit, da sie noch in deutschen Händen waren.

Mit dem Weltkrieg bricht dann das Schicksal über sie herein. Eine große Sammlung von Bildern, Briefen, Post- und Ansichtskarten aus dem vollständig vom Mutterlande getrennten Kolonien erinnert an diese Zeit. Auch vom Heldenkampf der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas unter ihrem Führer General von Lettow-Vorbeck spricht ein reiches Material. Das Ehrenbuch der Gefallenen liegt zur Einsicht aus.

Durch Versailles wurde Deutschland ein Volk ohne Raum, das von den anderen Kolonialvölkern inzwischen weit überflügelt worden ist. Was wir räumlich an unseren Kolonien besaßen, geht daraus hervor, daß Togo so groß wie Oesterreich, Kamerun fast eineinhalbmal so groß, Deutsch-Südwestafrika eineinhalbmal so groß wie Groß-Deutschland, Deutschostafrika fast doppelt so groß wie Großdeutschland und unsere einstigen Südseebesitzungen fast dreimal so groß wie Oesterreich waren.

Die Raumnot zwang unser Volk zur Auswanderung. Die Landflucht, die Entwicklung zur Industrialisierung, die Abtrennung großer Gebiete Deutschlands, alles wirkte zusammen, um unser Volk in unerträglicher Weise einzuengen. Dem gegenübergestellt sehen wir den reichen Kolonialbesitz anderer Länder. Englands Kolonien sind 150 mal so groß wie das englische Mutterland, Belgiens 80, Hollands 60, Frankreichs 22 mal so groß wie ihre Mutterländer. Deutschlands Kolonien waren nur sechsmal so groß wie Deutschlands selbst und — wurden uns samt und sonders geraubt.

Wie durch Versailles das europäische Gleichgewicht in empfindlicher Weise zerstört wurde, so daß Europa auch heute noch nicht zur Ruhe kommen kann, so ist auch der gesunde nationale Kreislauf unserer Wirtschaft durch die Wegnahme unserer Kolonien in empfindlicher Weise unterbrochen und gestört worden. Vor allem wurden uns wichtige Rohstoffe, die unsere Industrie braucht, dadurch entzogen. Wer dieses aufschlußreiche statistische Material auf sich wirken läßt, muß unserem Führer von Herzen dankbar sein, daß er immer wieder laut und vernehmlich die koloniale Forderung erhebt. „Das Lebensrecht des deutschen Volkes, betonte er, ist genau so groß wie das Recht der anderen Nationen."

Nach dem Studium der Karten und Tabellen vertieft sich das Auge gern in die auf einem langen Mitteltisch ausgebreitete Roselinsche Sammlung aus dem Lüderitz-Haus, die uns Waffen, Geräte und Festputz der eingeborenen Bevölkerung Afrikas zeigt, darunter manches Zeugnis solider Werkkunst, aber alles so fremdartig anmutend wie nur irgend möglich: Hochzeitsspeere, Tanzmasken und -hüte, Kopfschmuck für Hererofrauen, die sich in ihrer Negerart anscheinend auch auf Koketterie verstehen, Schwerter mit Blutrinnen, Haumesser, Assagais, Kalabassen für Tropenweine. Auf Hüten und Gefäßen sehen wir oft eine Eidechse in bunter Perlenstickerei obenauf, die wohl eine besondere kultische Bedeutung hat. ..... Und Götzen schaun dich an — in reicher Auswahl. Elefantenzähne mit reichem Figurenschmuck beweisen die geschickte Hand der Eingeborenen. Der Zauber der afrikanischen Landschaft mit ihrer lähmenden Schwüle ist in den Bildern Vollbehrs meisterhaft wiedergegeben. Interesse werden auch die treffsicheren Aufnahmen raffiger Massai- und Matussi-Krieger finden.

Landesbibliothek Oldenburg

der Wille und die Kraft des Blutes in einem Wesen auf dieser Erde lebt. Unsere Stärke wird niemals im Verneinen bestehen, sondern wir stehen zu unserer eigenen Kraft und damit zu unseren Vätern und zu unserer Zukunft.

Ein Chor bekräftigte diese Ausführungen mit dem Spruch: „Lever dod as Slav!"

Danach ergriff

der Gauleiter

das Wort zu richtungweisenden Worten und einem aufrüttelnden Schlußappell an die Jugend. Er unterstrich die Ausführungen des Vorredners und fuhr fort: Wenn wir die deutsche Geschichte von Anfang an verfolgen, so müssen wir leider feststellen, daß es bis 1932 in mehr oder weniger großen oder kleinen Abständen ein fortwährendes Auf und Nieder im Leben unseres Volkes gewesen ist. Das Größte, was wir in unserer Zeit Adolf Hitlers jetzt erleben dürfen, ist die absolute Einheit im Denken für ein gemeinsames Ziel, die schicksalsverbundene Gemeinschaft unseres Volkes, ohne Unterschiede, die in der Vergangenheit dieses Auf und Nieder werden ließen. Hieraus die unerbittliche Konsequenz zu ziehen und darüber hinaus diese Erkenntnis zu wahren bis in alle Zukunft, ist auch heute unsere Aufgabe. Das bedeutet aber Kampf, und im Zeichen dieses Kampfes steht auch die Gedenkstätte Stedingsehre, die in ihrem baulichen Teil erst den Anfang darstellt. Der Bookholzberg soll nach dem Willen des Gauleiters die Zentralstelle werden in unserem Lebensraum Weser-Ems, die Zentralstelle zur dauernden Ausrichtung aller Menschen, die irgendwie und irgendwo im Gau an entscheidender Stelle führend tätig sind. Wir haben, so betonte der Gauleiter, alle noch nicht den richtigen Abstand in der Zeit empfunden, seitdem Adolf Hitler im Januar 1933 zur Macht kam.

Gewiß, fünf Jahre nationalsozialistischer Regierung sind nicht viel, obgleich wir feststellen müssen, daß unter der Führung Adolf Hitlers mehr geleistet wurde, als in manchen Jahrhunderten vorher. Aber wir müssen das Wesen der nationalsozialistischen Idee so tief hineintragen in das breite Volk, daß das dritte Reich für immer Bestand hat.

Entscheidend ist die Arbeit am Menschen.

Die Phasen des Auf und Nieder in der deutschen Geschichte haben uns gelehrt, welchen großen Gefahren das deutsche Volk ausgesetzt ist und wir wissen darum, das Entscheidende liegt nicht in der reinen Arbeit der Faust, sondern es liegt vielmehr in der fortlaufenden Arbeit am deutschen Menschen selbst.

Wehe der deutschen Jugend, die die Zeit nicht nutzt, um sich selbst zu formen, daß aus ihr einmal stahlharte Männer und kernige deutsche Frauen und Mütter werden!

Gewiß, die Bewegung ist heute so schlagkräftig, daß sie Augenichtsen und Volksverrätern entgegentritt, ohne daß darum im Leben des Volkes irgendetwas sich ändert. Aber wir Nationalsozialisten haben die Aufgabe, uns immer und immer wieder mit der Idee Adolf Hitlers auseinanderzusetzen, damit wir nie müde werden und nie nachlassen im Kampf. Ich weiß, daß das vor allem auch für die Jugend, wenn sie veralteten Anschauungen im eigenen Hause gegenüber steht, nicht ganz einfach ist.

Wir jedoch benötigen eine Jugend, die kompromisslos am Glauben des Führers festhält und weder Klassen- noch Konfessionsunterschiede als trennende Momente kennt.

Gehorsam und Disziplin:

Unterpfand unserer Kameradschaft.

Einen vollständigen Umbruch hat Adolf Hitler eingeleitet. Die Bewegung des Führers wird noch viele Jahrzehnte zu arbeiten haben, um den Gleichklang zu erkämpfen, den das heutige Deutschland braucht, damit die Fahnenschäfte von den kommenden Generationen noch fester gehalten werden.

Gehorsam und Disziplin bilden das Unterpfand unserer gemeinsamen Kameradschaft. Das ist auch der Sinn des Appells, den ich an das diesjährige Nordseeführerlager richte. Wir wollen geloben, nicht zu ruhen und nicht zu rasten. Wir kennen kein Müdesein. Wir sind vom Schicksal auserkoren, unser Leben auszufüllen mit Kampf.

So wollen wir auch im kommenden Kampfjahr zunächst einmal an uns selbst arbeiten. Wir wollen uns fragen, ob unser Mut noch der alte ist, und ob wir noch die gleichen geblieben sind, die wir einst waren, als wir schlicht und einfach die Fahne der Bewegung in die Hand nahmen.

Unser ist die Zeit, der Kampf und der Glaube!

Wenn wir uns so prüfen und stets an uns selbst als Nationalsozialisten arbeiten, dann erhalten wir uns das Köstlichste, was es für uns gibt auf dieser Welt: das Vertrauen der 75 Millionen, das Vertrauen eines Volkes, das einig ist in der Stärke seines Kampfwillens und seines Glaubensmutes. Unser ist die Zeit, der Kampf und der Glaube an den Führer. Ihn grüßen wir in dieser Stunde!"

Ein dreifaches Sieg-Heil auf Adolf Hitler, das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied folgten. Nachdem dann Obergebietsführer Lühr Hogrefe dem Gauleiter Treue und Pflichterfüllung der Hitler-Jugend auch im nächsten Kampfabschnitt gelobt hatte, senkten sich unter dem Kommando „Hol nieder Flagge!" und dem Gesang des HJ.-Liedes die Fahnen feierlich an allen Masten, den Abschluß des diesjährigen Nordseeführerlagers der HJ. verkündend.

„Ein wahrhaft begeisterter Hymnus der klassischen Olympia-Idee." — Die griechische Presse über den Olympia-Film.

Athen, 9. Juni. Die griechische Presse berichtet ausführlich über den anläßlich der griechischen Sportwoche vorgeführten Olympia-Film Leni Riefenstahls. Die Zeitung „Kathemerini" spricht von einem Wunder der Kinotechnik. „Hestia" führt aus, der Film sei ein wahrhaft begeisterter Hymnus der klassischen Olympia-Idee. Die Zeitung „Chronos" sagt, der Film würde jeden früheren Rekord schlagen. „Mitinika Nea" meint, es handele sich bei dem Film Leni Riefenstahls um eine große künstlerische Schöpfung, die durchdrungen sei vom Göttlichen Glauben an die Kraft der Jugend. Die Linse des Operateurs habe nie unbeseelt gearbeitet, sondern der schöpferische Künstler sei am Werk gewesen.

Aus dem Heimat

Heimatliche Uhrmacherkunst einst und jetzt

Von der Sonnenuhr zum Präzisionswerk.

Sehr spärlich sind die geschichtlichen Hinweise über die Entwicklung des Uhrmacherhandwerks im Jeverland. Hin und wieder kommt einem wohl eine Uhr zu Gesicht, die den Namen eines jeverschen Uhrmachers aus der Zeit vor etwa hundert Jahren trägt. Eine Uhr zu besitzen, war ja lange Zeit etwas Besonderes. Als die „Nürnberger Eier" als Taschenuhren herauskamen, leisteten sich anfangs nur besonders Begüterte diesen „Luxus" eines Zeitmessers. Man hatte ja einstmals so sehr viel Zeit und brauchte sie sich nicht auf Minuten- und Sekundenlänge zu bemessen, wie heute.

Die ersten heimatlichen Uhren waren, wie überall, aus Stein.

Die Sonne zeigte auf den sogenannten Sonnenuhren die Zeit an. Wenn Sonnenschein war, konnte man sich leidlich helfen. Schlimmer war es im Winter, wo wochenlang die Sonne gar nicht durch die dicken Wolkendecken kam. Eine Sonnenuhr in der Stadt Jever befindet sich noch am Kirchplatzeingang der Stadtkirche. Sie geht noch annähernd richtig, wenn man die alte Ortszeit zugrunde legt. Zahlreicher sind die Stand-Sonnenuhren in den Bauerngärten. Meist fehlt zwar heute etwas an ihrer Vollständigkeit, doch sie sind als steinerne Zeugen alter Zeitbestimmung noch da. Auch das Jeverländische Heimatmuseum im Schloß zu Jever besitzt ein schönes Exemplar einer Sonnenuhr. Man sollte ihr eigentlich im Schloßgarten an passender Stelle einen Ehrenplatz geben, wo sie jung und alt durch den Schattenwurf auf ihrem Ziffernblatt zeigen kann, wie mühselig einmals unsere Vorfahren die genaue Zeit bestimmen mußten.

Wir haben es heute besser.

Viele wahre Kunstwerke des Uhrmacherhandwerks zu verhältnismäßig geringen Preisen befinden sich im Besitz von jung und alt. Man rechnet heute mit sekundengenauem Gang, wo man sich früher mit der Angabe der vollen Stunde begnügen mußte. Allerdings nimmt man, wie so manches andere, auch die Tätigkeit des Uhrmachers zu leicht als etwas Selbstverständliches hin. Man vergißt, wieviel doch gerade zur richtigen Ausübung dieses Spezialhandwerks gehört. Zu sehr sind der gute Geschmack und die Achtung vor sauberer Handwerksarbeit in früheren Jahren durch die allgemeinen Erscheinungen des Niedergangs in Mitleidenschaft gezogen worden. Es fehlte vielen

Das notwendige innere Verhältnis zu „ihrer Uhr",

die mehr ist als ein mechanisches Instrument, sondern vielmehr ein Stück Kultur. Alle möglichen Modetorheiten lenkten den Blick von der

wahren handwerklichen Qualität des Werkes

ab und blendeten diejenigen, die nicht näher mit dem Wollen und Wirken des bodenständigen Uhrmacherhandwerks vertraut waren. So hat auch unser Uhrmacherhandwerk schwere Zeiten durchmachen müssen. Mit dem Schwinden wahrer Kulturgesinnung ging auch dieser Zweig des Handwerks zurück. Heute macht sich erfreulicherweise ein Wandel bemerkbar. Man kommt mehr und mehr von der Ur als Handels- und Massenware ab und schaut beim Kauf wieder etwas tiefer. Das in ordnungsmäßiger Lehr-, Gehilfen- und Meisterzeit erworbene Fachwissen des bodenständigen Uhrmachers wird wieder geschätzt und der Käufer läßt sich gerne beraten, um vor Schaden bewahrt zu bleiben.

Eine Uhr zu besitzen, die deutscher Handwerksfleiß geschaffen hat, wird wieder als ein Zeichen von Kultur gewertet.

Wie sehr auch das deutsche Uhrmacherhandwerk bemüht ist, alle seine Angehörigen zu höchster Leistung und vollem Verantwortungsbewußtsein anzuhalten, zeigte ein kürzlich ergangener Aufruf des stellv. Reichsfachschaftswalters H. Armbrüster, in welchem es u. a. heißt: „Vieltausend Hände regen sich und überall im Reiche wachsen die Zeugen neuen Geistes. Wir vom Handwerk sind glücklich, dabei sein zu dürfen, wir sind stolz, daß wir berufen sind, der wiedergewonnenen Heimat alle die Werte schenken zu dürfen, die im Streben zum Dienen und in der Mannigfaltigkeit des Empfindens und Arbeitens Ausdruck deutscher Seele sind. Hier liegen die Wurzeln unserer Kraft und Leistung, bei solcher Aufgabenstellung gewinnt das Werk der Hand wie ehedem wieder Wert und Lohn. Das Uhrmacherhandwerk ist bereit,

die Tradition der alten Meister

fortzusetzen und Werke zu schaffen, die dem Handwerk und unserer großen Zeit Ehre machen".

hw.

KK.-Entscheidungsschießen in Jever

Am Sonntag, 12. Juni, um 7.30 Uhr vormittags, findet das KK.-Entscheidungsschießen im Schützenhof zwischen folgenden Mannschaften statt: Städtemannschaft Jever; Luftwaffensportverein Jever; DAF.-Abtlg. Luftfahrt Jever; Mannschaft KKS.-Gemeinschaft Jeverland (Hooksiel. Kriegerkameradschaft).

Pünktliches Antreten ist erforderlich, damit auf 4 Ständen gleichzeitig mit dem Schießen begonnen werden kann. Ab 10 Uhr ist eine Kameradschaftsstunde mit Preisverteilung und Frühschoppen im Schützenhof vorgesehen.

Es werden folgende Preise verteilt:

1. 1 Wanderpreis gestiftet vom Amtsverband Friesland Jever für die siegende Mannschaft und für jeden Schützen der Siegermannschaft einen Einzelpreis.
2. 1 Mannschaftspreis für die 2. Siegermannschaft, gestiftet von der Bavaria-Brauerei.
3. 1 Mannschaftspreis für die 3. Siegermannschaft, gestiftet vom Magistrat der Stadt Jever.

Jever, den 9. Juni 1938.

* **Versorgung für Angehörige der neuen Wehrmacht und ihre Hinterbliebenen.** Die im Jahre 1935 erfolgte Eingliederung der Versorgungs- und Fürsorgeabteilungen für die Angehörigen der neuen Wehrmacht (für nach dem 1. Januar 1921 entlassene Soldaten in die Wehrbezirkskommandos war von Anfang an als Uebergangslösung gedacht. Mit dem 1. Juni 1938 werden die bisher einzelnen Wehrbezirkskommandos angegliederten Versorgungs- und Fürsorgeabteilungen selbständige Dienststellen. Sie führen von diesem Zeitpunkt ab die Bezeichnung: „Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsamt". Im Bereich des 10. Armeekorps führen hiernach vom 1. Juni 1938 ab die bisherige: Versorgungs- und Fürs.-Abt. Hamburg 2 die Bezeichnung Wehrmachtsfürs.- und Vers.-Amt Hamburg-Nord; Versorgungs- u. Fürs.-Abt. Hamburg 4 die Bezeichnung Wehrmachtsfürs.- u. Vers.-Amt Hamburg-Süd; Versorgungs- u. Fürs.-Abt. Kiel die Bezeichnung Wehrmachtsfürs.- u. Vers.-Amt Kiel; Versorgungs- und Fürs.-Abt. Bremen 2 die Bezeichnung Wehrmachtsfürs.- u. Vers.-Amt Bremen; Versorgungs- u. Fürsorge-Abt. Lübeck die Bezeichnung Wehrmachtsfürs.- u. Vers.-Amt Lübeck; Versorgungs- und Fürs.-Abt. Oldenburg 1, das mit dem 1. 6. 38 nach Wilhelmshaven verlegt wird, die Bezeichnung Wehrmachtsfürs.- und Vers.-Amt Wilhelmshaven.

* **Strafurteil in einer Arbeitsbuchangelegenheit.** Uns wird mitgeteilt: Ein Landwirt hatte wiederholt Arbeitskräfte eingestellt, ohne dem Arbeitsamt die Einstellung anzuzeigen. Diese Anzeige wurde stets erst dann nachgeholt, wenn er mehrfach gemahnt und nachdrücklichst auf die Arbeitsbuchbestimmungen, insbesondere die Strafbestimmungen, hingewiesen worden war. Nachdem nunmehr die Veränderungsanzeigen über Einstellungen und Entlassungen mit den Krankenkassenmeldungen verbunden sind, erhielt das zuständige Arbeitsamt Kenntnis, daß der Landwirt wiederum drei Kräfte eingestellt hatte, ohne die erforderliche Durchschrift seiner Meldung an die Krankenkasse beizufügen. Nachdem gegen ihn Strafanzeige erstattet worden war, ist er zu 100 RM. Geldstrafe und Tragung der Kosten des Strafverfahrens rechtskräftig verurteilt worden.

* **General-Intendant Hans Schlenck übernimmt die Leitung des neuen Grenzland-Theaters in Saarbrücken.** Wie aus Oldenburg gemeldet wird, erging an General-Intendant Hans Schlenck, den Leiter des Oldenburger Staatstheaters, der Ruf, die Leitung des neuen Grenzlandtheaters in Saarbrücken, das im Oktober d. J. eingeweiht wird, zu übernehmen. Man wird den Künstler, der durch seine frische, impulsive Art, die immer aus dem Leben heraus zu gestalten und die Leistungen des Oldenburger Landestheaters auf eine beachtliche Höhe zu bringen verstand, so faßt letzterem mit Recht der Titel „Oldenburger Staatstheater" zuerkannt werden konnte, nicht nur im Lande Oldenburg, sondern auch im ganzen Gau ungern scheiden sehen.

---

* **Tettens.** Der Roggen blüht. Obgleich die Witterung in diesem Frühjahr nicht günstig war, hat sich der Roggen in letzter Zeit doch noch gut entwickelt. Die Aehren haben angesetzt und auf einigen Stellen steht der Roggen bereits in Blüte.

* **Hohenkirchen.** Folgenschwerer Verkehrsunfall. Der auf einer Urlaubsreise befindliche Arzt Dr. med. Hans aus Hohenkirchen stieß auf einer Autofahrt auf der Landstraße in Zehlendorf bei Berlin mit einem anderen Auto zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden die vier Insassen des Autos, Dr. Hans, seine Ehefrau und zwei seiner Kinder (Mädchen im Alter von 9 und 7 Jahren) so schwer verletzt, daß sie in das dortige Krankenhaus gebracht werden mußten. Die Insassen des anderen Autos kamen mit leichteren Verletzungen davon.

* **Garms.** De Boßelvereen „Mot un Kraft" fiert Sönndag, den 12. Juni, sien Sömmerfest un lad all Lü ut de Uemgegend dorto in, besünners ok de Boßlers un Klootscheeters. Wer den Kloot fix wat mitgeben kann, de kann sick bi't Boßeln 'n Pries halen. Wi willt mal sehn, wer't am besten kann. De Vereens könt ok um'n Pokal oder sowat scheeten. Bi Gerd Janßen ward dat grote Telt ban Greß upbot. Dor is'n Scheestand in, un ell kann probeern, of he dat Swarte dropen kann. Dor komt ok wär düchtige Muskanten, un gegen Abend kann dat Danzen losgahn för Jungs un Deerns, aber ok för Vader un Moder; un denn willt wi tohop 'n moi Fest fiern, as wi dat anner Johr'n ok dahn hefft.

---

* **Neuharlingersiel.** Großer Ausflugsverkehr. An den schönen Pfingstfeiertagen herrschte in Carolinensiel, Friedrichsschleuse und Neuharlingersiel ein überaus großer Verkehr und reges Leben und Treiben. Da am Nachmittag Hochwasser war, badeten nicht allein die Küstenbewohner, sondern auch viele Ausflügler nahmen ein erfrischendes Bad in den salzigen Fluten.

Oldenburger Land

* **Bookholzberg.** Starker Besuch von „Stedingsehre". Die Pfingsttage brachte der niederdeutschen Gedenkstätte „Stedingsehre" einen Rekordbesuch. Man sah Wagen aus allen Teilen des Reichsgebietes, auch zahlreiche Omnibusse brachten Besucher zum Bookholzberg.

* **Delmenhorst.** Seit Pfingsten vermißt. Seit dem zweiten Pfingstfeiertage wird der 86jährige Bauer Bitter, der seine Brüder in Uhlhorn besucht hatte, vermißt. Man nimmt an, daß der Greis sich auf dem Heimwege verlaufen hat. Dienstag morgen um 2 Uhr soll der Vermißte noch in Stenum gesehen worden sein.

* **Delmenhorst.** 50 Jahre im Dienst eines Unternehmens. Ein seltenes Jubiläum konnte Frau Wilhelmine Bauch begehen, die auf eine 50jährige Tätigkeit als Zwirnerin bei der Norddeutschen Woll- und Kammgarnspinnerei zurückblickte.

* **Osnabrück.** Drei Kinder überfahren. Auf einer abschüssigen, in das Dorf Desede führenden Kurve verlor ein Motorradfahrer die Gewalt über sein Rad und fuhr in eine auf dem Seitenweg befindliche Gruppe Kinder hinein. Drei Kinder wurden von dem Rade erfaßt und zu Boden geschleudert. Während zwei Kinder schwerer verletzt wurden, kam das dritte mit leichten Hautabschürfungen davon.

Letzte Funkmeldungen

Wegen Devisenschmuggels in großem Umfange verurteilte ein Sondergericht in Wien eine Postbeamtin und mehrere Juden zu Gefängnisstrafen von 3 bis 8 Monaten. Die Beamtin ermöglichte es, daß 131 Briefe der Juden unkontrolliert in die Schweiz gehen konnten.

Konteradmiral Cook vom Marineministerium teilte mit, daß die amerikanische Marine den Bau eines Flugschiffes von der Art des soeben fertiggestellten 41,5 Tonnen Atlantic-Clippers plane. Sollte sich die Konstruktion bewähren, würden in den nächsten Jahren noch mehrere dieser Flugschiffe gebaut werden.

Dr. Ley hat die Bildung der Arbeitsgemeinschaft für Volkswohnungswesen bei den Arbeitskammern veranlaßt und erstere in der Reichsarbeitskammer verankert. Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist es, auf die wohnungspolitische Entwicklung Einfluß zu nehmen.

General Duchene untersucht im Pariser „Jour" den Wert der französischen Bündnisse. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß in Anbetracht der gegenwärtigen Machtverhältnisse, besonders infolge der antikommunistischen Einstellung Deutschlands, Italiens, Polens und Rumäniens die militärischen Pakte gefährdet würden, wenn es sich im Augenblicke ihrer Anwendung ergeben sollte, daß sie undurchführbar seien.

Aenderung des Schriftleitergesetzes

Berlin, 8. Juni. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat durch eine dritte Durchführungsverordnung zum Schriftleitergesetz dem Paragraphen 21 der Verordnung über das Inkrafttreten und die Durchführung des Schriftleitergesetzes vom 19. Dezember 33 eine neue Fassung gegeben. Bisher bestimmte der Paragraph, daß vor jeder endgültigen Eintragung eines Schriftleiters in die Berufsliste ein polizeiliches Führungszeugnis über ihn beizubringen ist. Jetzt wird unter Aufrechterhaltung dieser Bestimmung neu verfügt, daß vor jeder endgültigen Eintragung der Leiter des Landesverbandes dem Gauleiter, in dessen Gebiet der betreffende Schriftleiter seinen Wohnsitz hat, Gelegenheit zur Prüfung der Frage zu geben hat, ob der Antragsteller politisch zuverlässig ist. In dieser Formulierung liegt eine gewisse Annäherung an die Bestimmungen des deutschen Beamtengesetzes. Die Ergänzung gibt außerdem die formale Grundlage für einen in der Praxis vielfach schon bestehenden Zustand

Schmeling zieht nach Pommern

Berlin, 8. Juni. Max Schmeling, der in 14 Tagen in den Ring steigt, um mit Joe Louis um die Weltmeisterschaft zu kämpfen, will nach seiner Rückkehr nach Deutschland auf dem Lande leben. Er hat sein Besitztum in Bad Saarow, wo ihn vor einigen Jahren ein schweres Brandunglück heimsuchte, nunmehr endgültig aufgegeben und wird nach Pommern ziehen. Max Schmeling hat im Kreise Rummelsburg in Ostpommern das 2400 Morgen große Gut Ponickel erworben, das in waldreicher Gegend liegt. Zum Gut gehören 1500 Morgen Wald. Für den passionierten Jäger Schmeling war bei der Wahl des neuen Wohnsitzes die jägerliche Betätigungsmöglichkeit stark mitbestimmend.

Großfeuer im Ostseebad Horst

Drei Gehöfte und zahlreiches Vieh wurden ein Raub der Flammen.

Stettin, 8. Juni. In der Nacht zum Mittwoch brach in dem alten Dorfteil Großhorst auf dem Gehöft des Besitzers Willi Laabs Feuer aus. Das Wohnhaus, zwei Ställe und eine Scheune brannten ab. Die Flammen erfaßten auch das Nachbargehöft von Erich Runge, das mit dem Wohnhaus, zwei Ställen und einer Scheune eingeäschert wurde. Ferner wurde das Gehöft des Besitzers Bellin von den Flammen ergriffen; hier wurden das Wohnhaus und zwei Ställe vernichtet. Der Landwirt Laabs hat seinen ganzen Viehbestand von elf Kühen, zwei Pferden, neun Schweinen und 50 Hühnern eingebüßt. Die Brandgeschädigten sind nur gering versichert. Die Brandursache steht noch nicht fest.

Bücherschau

Vom Sande verweht. Das Schicksal einer Karawane in den Wüsten Süd-Marokkos zeigen die aufregenden Bilder eines Berichtes in der neuesten Nummer der „Münchner Illustrierten Presse" (Nr. 23). Es sind Aufnahmen, wie man sie nie bisher gesehen hat. In der gleichen Nummer finden wir die schönen Bilder von einem Festtage am Hofe eines japanischen Sultans. Die Technik des modernen Films vermittelt uns die Bilderfolge „Maschinen auf der Lauer", und wie sich Olaf Iversen das Leben am gemütlichen Kamin vorstellt, zeigen seine Zeichnungen „Rauchende Romantik".

„Ist das wahr, daß ihr Seeleute in jedem Hafen eine andere Braut habt?"

„Unsinn — wir laufen doch nicht jeden Hafen an!"

*

„Du, was ist das eigentlich: Niedersagd?"

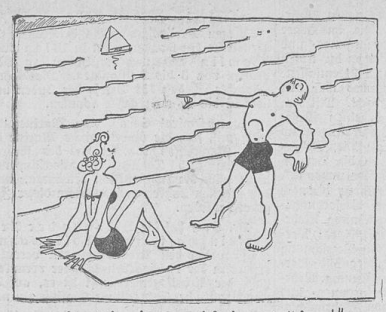
„Das ist, wenn einem die Jäger in die Waden treffen!"

*

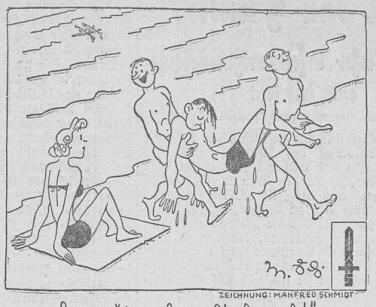
Arzt: „So, liebe Frau, Ihr Mann spricht im Schlaf? Dann wollen wir ihm doch gleich mal was verschreiben, damit das aufhört!"

„Ach, Herr Doktor, könnten Sie ihm nicht lieber was geben, damit er deutlicher spricht?"

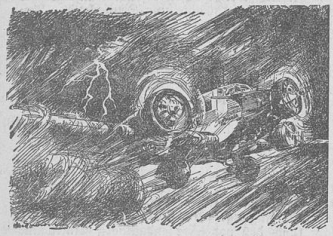
Landesbibliothek Oldenburg



„Der Schwimm ist jetzt 'rüber!"



„Du muß noch an die Angel!"



Zeichnung M. Ludwig-Ufa

Gewitterflug ...

Zeichnung zum Ufa-Tonfilm „Gewitterflug zu Claudia".

Marktberichte

Leer, 8. Juni 1938. Zucht- und Nutzviehmarkt Antrieb 130 Stück. Auswärtige Käufer wenig vertreten.

Hochtr. und frischm. Kühe	1. Sorte	500—560
	2. Sorte	400—500
	3. Sorte	325—400
Güste, zeitm. und fahre Kühe		—
Hoch- und nied. trag. Rinder	1. Sorte	—
	2. Sorte	300—375
Kälber bis 2 Wochen alt		15—30

Gesamttendenz: langsames Geschäft. Ausgesuchte Tiere über Notiz.

Kleinviehmarkt.

Antrieb 66 Stück. Handel langsam.	
Ferkel bis 6 Wochen	19—21
Ferkel 6—8 Wochen	21—24
Läufer	32—55

Nächster Groß- und Kleinviehmarkt am 15. Juni.

— **Aurich,** 7. Juni. Der heute hier abgehaltene Wochenmarkt war gut beschickt. Der Auftrieb betrug 192 Schweine und Ferkel. Der Handel war langsam. Es bedangen: Läuferschweine 53 bis 57 Pfg. pro 500 Gramm, 4—6 Wochen alte Ferkel 16—21 RM. Einzelkiere wurden über Notiz bezahlt.

— **Norden,** 7. Juni. Dem heutigen Wochenmarkt waren etwa 100 Ferkel und etwa 25 Läufer zugeführt. Preise: Ferkel vier Wochen 15 bis 18 RM., sechs Wochen 19 bis 22 RM., Läufer 35 bis 50 RM.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

Freitag, 10. Juni: Mäßige südwestliche Winde, im allgemeinen heiter und warm, Neigung zu Störungen gewittriger Art.

Hochwasser in Horumersiel

Freitag, 10. Juni: 10.51 vm., 23.14 nm.

Phot. Ufa-Hämmerer

Jutta Freybe (26)

im Ufa-Tonfilm „Gewitterflug zu Claudia"

Hausfrau: „Ich möchte Sie gern einstellen. Hoffentlich sind Sie bei Ihrer letzten Herrschaft ohne Krach weggegangen?"

Mädchen: „Aber gewiß! Ich habe die Badezimmertür zugeschlossen, als die gnädige Frau in der Wanne saß, und bin dann mit meinen Sachen in aller Ruhe abgezogen."

Unsere heutige Auflage umfaßt 8 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 5. 38.: 4433. Pl. 6.

Freiwillige Versteigerung

Für betr. Rechnung werde ich am

Freitag, dem 10. d. M., nachm. 4 Uhr

bei der Gastwirtschaft „Eldorado" in Wilhelmshaven, Ebkeriege

2 Arbeitspferde, 1 Ackerwagen, 3 Rollwagen

öffentlich meistbietend auf 2monatige Zahlungsfrist verkaufen.

Mir unbekannte Käufer und Insolvente haben gleich Zahlung zu leisten.

Die Pferde und Wagen können 2 Stunden vor dem Verkauf besichtigt werden.

Kaufliebhaber ladet ein: **Erich Gerdes,** Versteigerer. Wilhelmshaven, Peterstraße 45.

Gummimäntel und Regenschirme

stets preiswerte Neuheiten.

Bruns & Remmers / Jever

Mittags 1 bis 2.30 Uhr geschlossen.

Fernruf 582

Altmaterial-Erfassungszentrale Jever, Schillerstraße

Ankauf von sämtlichen Rohprodukten.

Stedrübenpflanzen

abzugeben.

Hormersiel. H. Hicken.

Verkaufe Kohlpflanzen sowie schöne Ferkel.

Joh. Rohlfs, Elisabethufer 7.

Klavier und 2 Ledersessel

zu verkaufen.

Offert. u. K. G. 29 a. d. Gesch. d. Bl.

Prämienstier „Volkmer" verk. Bulle „Vertnuus"

deckt für 5 RM.

Heinr. Taddigs, Wüppels-Altendeich.

Erbitte sofortige Angebote in

hochtragenden und frischmilchen Kühen.

Altebrücke. Emil Tenge. Telephon Hooksiel 236.

Ein Einfamilienhaus

mit Garten am Mooshütterweg habe ich unter der Hand zu verkaufen.

Reflektanten wollen sich umgehend mit mir in Verbindung setzen.

Adolf Bley, Jever.

Suche für meinen Haushalt eine

Haushälterin

welche melken kann, am liebsten vom Lande.

Bew. u. K. B. 25 a. d. Gesch. d. Bl.

Verkäuferin

zum 15. Juni oder 1. Juli gesucht.

L. Clemens, Manufakturwaren, Nordseebad Wangerooge.

Suche eine **dreiräumige Unterwohnung** mit kl. Garten. Jever Umgegend bis Wilhelmshaven.

Angeb. mit Preis unter H. J. 19 d. Gesch. d. Bl.

Verkaufe schweren gek.

Stier

Schnapp. Adolf Memmen.

Verkaufe schwere

frischm. Leistungskuh.

Ahmels-Oldeborg.

Verkaufe 3jähr. Stute.

B. Lauts, Wilhelmshaven (Hessens).

Schwere hochtr. Kuh

zu verkaufen.

Wiarder-Altendeich. Ahrens.

Gutes Arbeitspferd

zu verkaufen.

Gorath, Fuhrgeschäft, Siebethshaus.

Verkaufe

2 hochtragende Kühe.

Gr.-Connhausen. H. Stadtlander.

Zu verkaufen eine junge

hochtrag. Kuh

sowie einen **dreijähr. Wallach**

E. Gerriets, Lammhausen b. Sengwarden.

Verkaufe eine

dreijähr. Stute

zuchtfest und fromm im Geschirr.

Wilh. Behrends, Langstraße, Post Reepsholt.

8/40 Wanderer

4türig, 40000 km gefahren, evtl. mit Anhänger preiswert zu verkaufen.

Angebote unter B. 401 an die Gesch. d. Bl.

Jg. Mädchen

auf sofort gesucht.

Gaststätte „Zum Hook", G. Behrends, Hooksiel.

Miele-Waschmaschinen

mit Motor.

Miele-Motorräder

wieder auf Lager.

L. H. Hinrichs

Schortens.

Gartenmöbel

A. E. Bottjes

Hohenkirchen.

Lederolmäntel
Gummimäntel
Gummistiefel

Ernst Onnen,

Hohenkirchen.

Labessenz

empfiehlt

J. H. Cassens

Herr Hermann Janßen aus Jever will seine bei Goldene Linie belegene

Außengrodenparzelle

zur Größe von 1.12.53 ha zum Antritt auf Herbst 1938 unter der Hand durch mich verkaufen. Gebote bis zum 15. d. Mts. erbeten.

Hajo Jürgens. Hohenkirchen.

ATA

Zum Scheuern und Putzen stets ATA benutzen!

Zwangsversteigerung

Freitag, den 10. Juni 1938, nachmittags 4 Uhr,

gelangen in Pakens öffentlich meistbietend gegen Barzahlung zur Versteigerung

1 Radioapparat.

Käufer versammeln sich in der Gastwirtschaft Fulfs in Hooksiel.

Rohde, Gerichtsvollzieher.

Bohnenburg

Die Grasnutzung an den Straßen und Wegen in Bohnenburg und Utwarfe werde ich am

Sonnabend, 11. Juni 1938, nachmittags 6 Uhr

in Müllers Gasthaus in Bohnenburg für das Jahr 1938 verpachten.

Gustav Albers. Warfe—Waddewarden.

Konzertsaal-Lichtspiele

Freitag und Sonnabend 8.30 Uhr
Sonntag 4.45 und 8.30 Uhr

Willy Fritsch, Jutta Freybe, Olga Tschechowa, Karl Schönböck, Maria Koppenhöfer, Hans Leibelt

Gewitterflug zu Claudia

Ein großer Ufafilm nach dem vielgelesenen Roman von Karl Unselt (Berl. Illustr.)

Luftlinie Berlin—Amsterdam—London. — — Bordtelegraphie empfängt und funkt geheimnisvolle Telegramme — ein deutscher Flugkapitän im Verdacht des Devisenschmuggels — Gemeinsame Jagd deutscher und englischer Polizei — rasende Autoverfolgungen nach einem skrupellosen Schurken, der Verbrecher und Entführer eines jungen Mädchens zugleich ist. Fliegerkameradschaft und Liebe überwinden alle Gefahren und Verwirrungen — ein Film, der Freude und Begeisterung hinterläßt.

Im Vorprogramm: Der preisgekrönte Film »Röntgenstrahlen« — »Der Clown« — Neue Ufawochenschau.

Jugendliche ab 14 Jahre haben Zutritt.

Sonntag 2 Uhr für die Jugend und Montagabend 8.30 Uhr für Erwachsene

bringen wir nochmals den ausgezeichneten, sehr lustigen Film

Petermann ist dagegen

Dazu der Zeppelinfilm, der lustige Jungensfilm „Die Pfennigschlacht" und die Ufawoche.

BAhnhofs-HAlle

Jeden Abend Konzert. Mittwochs, Sonnabends u. Sonntags Tanz

Dortmunder Stimmungskapelle

Schortens / „Oestringer Hof"

Ab Freitag, 10. Juni **großes Preisschießen**

1. Preis 50.— RM. — Gute Tagespreise.

Um rege Beteiligung bittet **H. Frerichs.**

Für das Sillensteder Rennen

neue Tanzkleider eingetroffen.

Bruns & Remmers / Jever

Mittags 1 bis 2.30 Uhr geschlossen.

1,10 BLAU
1,25 ROT
Original-Paket netto ½ kg = 125 g

Trinkt Joka TEE

8. Turnier und Rennen in Sillenstede

Sonntag, 12. Juni 1938. Anfang 2.30 Uhr

Vormittags 10 Uhr Vorprüfung der Abteilungen.

Schautournier: Sechserzug eines Jeverländer Bauern.

Abends Ball bei Büsing und Marcus.

Der Boßelverein Garms

feiert am 12. d. Mts. sein diesjähriges

Sommerfest

verbunden mit öffentlichem Preisboßeln, Preisschießen sowie Auswerfen eines Siegerpokals

Abends Tanz im großen Festzelt

Hierzu laden freundlichst ein **Der Verein. Der Wirt.**

Ferkel zu verkaufen.

Moorwarfen. W. Wilken.

Seifix

dein Bohnerwachs

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen unser innigst. Dank

Jever, den 9. Juni 1938.

Frau Schwerin u. Kinder

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unser Liebling, Enkel und Neffe

Christel Theodor

im zarten Alter von 1 Jahr.

In tiefem Schmerz:

Karl Janßen u. Frau Helene geb. Hinrichs nebst allen Angehörigen.

Hooksiel, den 8. Juni 1938.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 11. Juni, nachmittags 3.30 Uhr, in Pakens statt.

Heute morgen 8 Uhr starb nach einem arbeitsreichen Leben unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

der Invalide

Hinrich Cleesmann

im Alter von 89 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen:

J. Brunken und Frau Marie, geb. Cleesmann

Schortens, 8. Juni 1938.

Beerdigung Freitagnachmittag 2.30 Uhr vom Sterbehause in Ardorf aus.

Vorher Andacht.

Heute morgen 2.30 Uhr entschlief sanft nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester und Tante

Johanne Behrends

geb. Wessels

im 67. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Reinhard Behrends nebst Kindern

Schnapp, den 8. Juni 1938.

Beerdigung am Sonnabend, 11. Juni, 3 Uhr vom Trauerhause aus.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Heimat

Achtung, Altmaterialsammlung!

Aus besonderen Gründen muß die für nächsten Sonnabend angesetzte Altmaterial- und Altpapiersammlung ausfallen. Der Zeitpunkt der Sammlung wird noch bekanntgegeben.

Die Hitlerjugend des Standortes Jever.

Alle Birken grünen in Moor und Heid' jeder Brambusch leuchtet wie Gold.

Was uns der Ginster erzählen kann!

Jetzt ist die Hochzeit in der Natur gekommen, in allen Hecken und Gehölzen singt und klingt es, Eichen und Birken prangen im sattesten Maiengrün, der Kuckuck ruft und der Brachvogel flötet über die Heide, daß es eine Pracht ist. Wen könnte es da noch zu Hause halten? Also auf zu froher Fahrt, hinein in den duftenden Morgen, ein Lied gesungen und gewandert! Laßt uns mit aufgeschlossener Seele, mit offenen Augen und Ohren die Welt da draußen erleben!

„Durch Feld und Buchenhallen, bald singend,
bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen, wers Reisen wählen
will!"

Leicht beschwingt gehts durch den taufrischen Tag, an Hecken und blühenden Wiesen entlang, hinein in die schöne Gottesnatur. Der grüne Eichwald ist lauter Gesang, ein Eichkätzchen huscht über den Weg, auf stiller Waldwiese äsen Rehe. Wo das weiße Heck des Försters Revier abschließt, gelangen wir in die Heide. Zartgrüne Frühlingsbirken säumen den Pfad. Von den Sandkuppen leuchtet es golden: der Brahmbusch blüht in überschäumender Pracht. Das ist ein Leuchten weit und breit, soweit das Auge schauen kann, ein Prangen in Gelb!

Hier ist der rechte Platz zum Rasten, ein Ort zum besinnlichen Verweilen. Nichts stört hier die Feier der Natur. Der Herrgott geht durch die Welt.

Im weichen Moose ruht sichs gut, blanke Käfer und flinke Ameisen eilen darin ihres Wegs. Der Duft des gelben Ginsters, hierzulande Brahm genannt, zieht allerlei geflügeltes Volk an, dicke Hummeln laden sich zu Gast. Sie lassen sich auf dem Schiffchen und den beiden Seitenflügeln der Schmetterlingsblüten nieder, um mit dem Rüssel an den süßen Nektar zu gelangen. Dabei schnellen die Staubfäden und der Stempel der Blüten hervor, überschütten das Insekt mit einem Regen von Blütenstaub und vermitteln dadurch die Bestäubung anderer Blüten. Wenn die goldene Blütenpracht verweht ist, werden sich in den grünen Schoten die Samen entwickeln und reifen. Aber über eine Woche werden wir uns noch an dem Gold des Brahmbusches erfreuen können.

Leider meinen immer noch einige Auchwanderer, von den blühenden Büschen da draußen pflücken zu dürfen, so viel ihnen beliebt. Sie wissen immer noch nicht, daß all das, was am Wege wächst und blüht, der Allgemeinheit gehört und nicht gepflückt werden darf. Auch wenn durch das Abpflücken weniger Zweige kein großer wirtschaftlicher Schaden entsteht, können sie vom Gesetz belangt werden. Und Förster und Landjäger wachen mit berechtigter Strenge darüber, daß ihr grünes Reich nicht verschandelt wird!

Der Brahm hat seine Geschichte! Unter wesentlich anderen klimatischen Verhältnissen ist er in unsere Heimat eingewandert. Milde Winter und wilde Sommer, das Kennzeichen des atlantischen Klimas, liebt er. So kommt es auch, daß er in harten Wintern bei uns ausfrieren kann. Im kalten Winter 1928/29 hat er hier sehr gelitten.

Unsere Geestleute haben den Brahm von jeher zu schätzen gewußt. Er lieferte ihnen das nötige geschmeidige Reisig für ihre Stuben- und Stallbesen. Einen weiteren Dienst leistete er ihnen bei der Herstellung ihrer mit Lehm angeworfenen Flechtwerkwände. Auf der Delmenhorster Geest kann man heute noch mehrfach in den Lehmwänden die um die senkrechten Hölzer geflochtenen Ginsterbündel erkennen.

In unserer niedersächsischen Volkssprache noch bekannt ist der Bramkamp. Es sind dies Ländereien, die mit Ginster angesamt wurden. Wenn im Winter der Schnee so hoch lag, daß die Heidschnucken durch die Schneedecke hindurch kein Futter mehr erreichen konnten, trieb sie der Schäfer für eine kurze Zeit in den Bramkamp. Lange durfte man die Schafe allerdings darin nicht belassen, weil das in den fünfkantigen Stengeln des Brahm enthaltene Gift die Tiere bei übermäßigem Genusse schwiemelig, oder, wie der volkstümliche Ausdruck heißt, brahmduun machte. Solche Brahmkämpe gibt es heute noch vielerorts, wenn sie nicht mehr vorhanden, ist der Flurname noch erhalten geblieben. Aehnlich so steht es mit der Bramstedt, einem Namen, den es sowohl als Flurnamen, wie auch als Familiennamen noch gibt. Einer solchen Bramstedt soll auch die Stadt Bremen ihren Namen verdanken, doch darüber enthalten wir uns der Stellungnahme.

Den Beschluß unserer Betrachtung unter dem Brahmbusch möge der Familienname Brahms sein. Mancher Forscher hat ihn mit dem gelben Ginster in Verbindung gebracht. Ob es bei der Familie des großen Komponisten Johannes Brahms zutrifft, kann hier nicht entschieden werden. Der im Jeverlande recht häufig verbreitete Name Brahms ist nachweislich eine Kürzung des Familiennamen Abrahams, der die Entwicklung Abrams, Brams, Brahms durchgemacht hat. Anzunehmen ist deshalb wohl, daß es bei allen deutschen Brahms ähnlich liegt.

Was nicht doch alles so ein Brahmbusch erzählen kann! Da die Sonne schon hoch im Mittag steht, müssen wir unseren heimelichen Ort verlassen. Froh beschwingt lenken wir unsere Schritte heimwärts.

P. tom Diek, Accum.

Jever, den 9. Juni 1938.

* **Betrifft Erteilung von Wandergewerbe- und Stadthausierscheinen für den Handel mit Alt- und Abfallstoffen.** Auf Veranlassung des Leiters der Fachgruppe Alt- und Abfallstoffe hat der Herr Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in einem Runderlaß vom 23. April 1938 an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter unter Ziffer 3 folgende Anweisung gegeben: „Die Erfassung des anfallenden Alt- und Abfallmaterials ist im Rahmen des Vierjahresplans von besonderer Bedeutung. Die Sammlung solchen Materials darf nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß Händler (Sammler) nicht zur Verfügung stehen; die auf Weisung des Reichs- und Preußischen Wirtschaftsministers gebildeten Pflichtsammelbezirke müssen mit geeigneten Händlern (Sammlern) besetzt werden können. Die in meinem RdErl. vom 29. Dez. 1937 — II 5551 3/3 — DBl. Nr. 1, 2/38 — vorgesehene gutachtliche Anhörung von Dienststellen der Organisation der gewerblichen Wirtschaft kommt daher auch bei der Stellungnahme zu Wandergewerbescheinanträgen von Rohproduktenhändlern in Betracht. Zuständig ist hierfür die im Bezirk jeder Wirtschaftskammer bestehende Geschäftsstelle der Bezirksfachgruppe Alt- und Abfallstoffe." Hiermit dürften die Schwierigkeiten, die sich infolge der Arbeitsplatzbeschaffung in der letzten Zeit bei der Beantragung von Wandergewerbe- und Stadthausierscheinen zum Handel mit Alt- und Abfallstoffen ergeben haben, behoben sein.

* **Wer erhält Beihilfen für die Beschaffung von weiblichen Ziegenlämmern?** Im Rahmen der Ernährungswirtschaft nimmt unsere Kleintierhaltung eine nicht zu unterschätzende Stellung ein. Deshalb wird sie von der Reichsregierung auch nach Kräften gefördert. Unter den Förderungsmitteln verdienen nun die verschiedenen Beihilfen besondere Beachtung des Kleintierhalters. Um eine Vermehrung und weitgehende Leistungssteigerung der Ziegenhaltung und damit die Verwertung von bisher unverwertbaren Futterstoffen zu erreichen, werden zum Ankauf von weiblichen Ziegenlämmern anerkannter Rassen Ankaufsbeihilfen gewährt, soweit Reichsmittel hierfür zur Verfügung stehen. Die Ankaufsbeihilfen sollen dort gegeben werden, wo die sachgemäße Haltung und Pflege der Ziegen gewährleistet ist. Voraussetzung für die Gewährung einer Beihilfe ist das Vorhandensein eines einwandfreien Stalles und der notwendigen Futtergrundlage. Die Ankaufsbeihilfen werden nur für weibliche Ziegenlämmer gewährt, welche die Jungviehnummer eines Ziegenherdbuches tragen. Solange der Bedarf aus Herdbuchtieren nicht gedeckt werden kann, ist auch die Nachzucht von Hilfsherdbuchtieren zugelassen.

Wer Altmaterial vernichtet, schädigt die deutsche Wirtschaft

Aus der Umgegend

\# **Möns.** Einen bedauerlichen Unfall erlitt Bauer Wilhelm Wilken von hier. W. hatte sich am Sonnabend früh mit mehreren Kameraden ehemaliger Angehöriger des 1. Garde-Regiments zu Fuß nach Berlin begeben. Kurz vor dem Reiseziel wollte W. noch eine Tasse Kaffee im Speisesaal zu sich nehmen. In dem Augenblick, als W. den Speisewagen betreten wollte, wurde die Tür von einem anderem Fahrgast zugeschlagen und wurde hierbei unglücklicherweise die linke Hand des W. eingeklemmt. Während ein Finger sofort abgeschlagen wurde, wurde ein weiterer erheblich gequetscht und mußte dieser amputiert werden. Auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin wurde W. sofort von Sanitätern in Empfang genommen und zur Klinik gebracht, wo die Operation unverzüglich durchgeführt wurde. Da der von dem bedauerlichen Unfall Betroffene an der Wiedersehensfeier nicht mehr teilnehmen konnte, veranlaßte die Reichsbahn die sofortige Rückbeförderung des Verunglückten und traf W. am 1. Pfingstfeiertag früh wieder bei seinen erschreckten Angehörigen ein.

* **Etzhorn.** 40 Jahre Schützenverein Etzhorn. Der Schützenverein Etzhorn kann in diesem Jahre auf ein 40jähriges Bestehen zurückblicken. Die Etzhorner Schützen sind seit langen Jahren bei allen großen Schützenfesten im Lande am Wettkampf beteiligt gewesen und haben viele gute Preise errungen.

* **Oldenburg.** Der Medardusmarkt, der größte Pferdemarkt in der Landeshauptstadt, findet am 14. und 15. Juni auf dem Pferdemarktplatz in der üblichen Weise statt. Als erster in der Reihe der großen Füllenmärkte im Lande Oldenburg ist der Medardusmarkt für den Fohlenhandel des Jahres von ausschlaggebender Bedeutung.

Freiwillige für die Luftwaffe

Im Frühjahr 1939 erfolgt Einstellung von Freiwilligen bei Flieger- und Luftnachrichtentruppe. Meldungen hierzu ergehen möglichst sofort an die zuständigen Meldestellen. Spätere Gesuche laufen Gefahr, zu spät zu kommen. Ueber Einstellungsbedingungen geben sämtliche Wehrersatzdienststellen, Polizeidienststellen und Annahmestellen der Luftwaffe Auskunft. Annahmestellen für Fliegertruppe:

Flieger-Ersatzabteilung 37, Uetersen
Flieger-Ersatzabteilung 47, Stade
Flieger-Ersatzabteilung 24, Quakenbrück.

Für Luftnachrichtentruppe: Luftnachrichtenabteilung I/17, Braunschweig-Querum.

Bevorzugt werden: Bewerber mit fliegerischer Vorbildung, technische Fachhandwerker (z. B. Motorenschlosser, Feinmechaniker, Elektrotechniker, Dreher, Motorenprüfer, Modelltischler, Sattler, Maschinenschlosser, Kraftfahrzeugschlosser, Klempner), ferner Angehörige des NSFK. und NSKK.

Bei der Flakartillerie werden im Frühjahr 1939 keine Freiwilligen eingestellt.

Franco im Angriff

Die siegreiche Frühjahrsschlacht.

Die nationalspanische Offensive hat in den letzten Monaten das rote Spanien an zwei Teile, in Katalonien mit Barcelona und in Valencia mit Madrid gespalten; die Gegenoffensive der spanischen Bolschewisten sind zusammengebrochen, das französische und sowjetistische Material an Menschen und Kriegsgerät ist verloren gegangen. Von Huesca aus nördlich Saragossa setzte am 9. März die nationale Offensive ein. Rund fünf Wochen später war bei Vinaroz, etwa 250 Kilometer von Huesca entfernt, und bei Alcanar und Benicarlo das Mittelmeer durch die Heeresgruppe Aranda erreicht. Der Karfreitag, der so das rote Gebiet zerteilte, war ein Schicksalstag der moskowitischen Kumpanei.

Dieser Genralangriff auf die rotspanischen Linien erfolgte durchweg im spanischen Hochland, das Erhebungen bis über tausend Meter aufweist. Die Verteidigungsmöglichkeit der Roten war demgemäß gut. Durch das Zusammenwirken von nationalen Aufklärungsgeschwadern, Bombern, Flaks, Artillerie und durch das todesmutige Vorgehen der Infanterie ist sie aber überwunden worden, und am Ebro, der den nördlichen vom südlichen Kriegsschauplatz trennt, konnnte eimal sogar, nachdem in der Nacht vom 22. zum 23. März der Ebroübergang bei Qinto durch das Bataillon „Afrika" in einem blutigen Handgemenge erzwungen worden war, auch Kavallerie herangezogen werden. Die nächsten Entscheidungen, in deren Folgewirkung das Mittelmeer erreicht wurde, allerdings fielen nördlich des Ebro.

Als am 22. März die Kämpfe wieder begannen, hielt sich zunächst die in den Pyrenäen stehende Navarradivision zurück. Die dritte Navarradivision unter Solchada ging von Huesca in Richtung Barbastro vor, das anschließende Arragon-Corps des Generals Moscardo griff ebenfalls in die Kämpfe um Huesca-Almudevar ein, und weiter südlich überschritt, wie schon erwähnt, General Yague bei Quinto den Ebro. Die Bolschewisten setzten sich zunächst hartnäckig zur Wehr, bis sie dann, je weniger

Mit Nivea in Luft und Sonne!
Dann bleibt Ihre Haut weich und geschmeidig; sie wird auch rascher braun. Woher die Wirkung? Vom Euzerit, das Nivea tief in die Hautporen eindringen läßt.
NIVEA CREME

Wer bist du - Henriett?

Roman von Maria Oberlin

Copyright 1938 by Prometheus - Verlag Dr. Eichacker Gröbenzell bei München

(Nachdruck verboten.)

38) (Fortsetzung.)

Dora Lipperloh war flammend rot geworden. Henriette ging ein paarmal durch den Raum.

„Dein Besuch hier ist völlig sinnlos, Dora. Wenn du schon meine Briefe unterschlagen hast, wäre es besser gewesen, sie wenigstens vorher zu lesen. Du weißt nicht, daß ich heute Henny in bester Weise versorgen, daß ich ihr ein schönes Heim, eine geachtete Stellung in der Gesellschaft bieten kann. Alles das, was Hans-Hermann in Hennys Interesse von mir forderte, worum ich zwanzig Jahre gekämpft habe... Und du glaubst, daß ich diese zwanzig Jahre einfach auslösche, nur weil du dich an Henny gewöhnt hast, weil sie dir gut gefällt in ihrer Frische und Ehrlichkeit, weil sie eure kinderlose Ehe zu einer wirklichen Gemeinschaft gemacht hat?"

Mit einer fast wilden Bewegung hob Dora Lipperloh den Kopf.

„Es muß ein Gesetz geben, ein Recht, das mir hilft! Man kann mir doch einen Menschen, für den ich fast zwanzig Jahre lang gesorgt habe, nicht einfach wegnehmen!" Ihre Stimme flackerte. „Ich kann ein Gericht anrufen! Hans-Hermann ist Hennys Vormund — ich —" Sie brach erschöpft ab und sank ganz in den Stuhl zusammen.

Henriette betrachtete sie eine Weile schweigend. Dann sagte sie weicher: „Henny hat zwanzig Jahre lang bei euch eine schöne Heimat gehabt. Dafür danke ich dir und Hans-Hermann, das weißt du. Du weißt auch, daß dieser Dank manches auslöscht, Dora. Hans-Hermann hat mich früher einmal um alles gebracht: um meine Jugend, mein Glück, meinen ehrlichen Namen. Weil ihr meine kleine Henny ins Herz geschlossen hattet, ließ ich sie euch — zwanzig Jahre lang! Jetzt sind wir quitt! Jetzt komme ich und fordere!"

„Wir geben sie nicht her!"

„Dann werde ich sie mir nehmen!"

„Wodurch?" kam es spöttisch zurück. „Willst du sie entführen? Sie würde schwerlich mit dir kommen, wenn du solche Methoden anwendest. Sie hält uns für Vater und Mutter. Dein Ansinnen wird sie nur befremden!"

Henriettes Blick war eiskalt und scharf geworden. „Es gibt noch einen anderen Weg. Wenn ihr euch weigert, nehme ich meinen Wagen, melde mich als Henriette Morahn auf den Nachbargütern zu einem Besuch an, man wird mich kühl und befremdet empfangen, und ich werde erzählen. Eine kleine Geschichte: Daß mich mein angesehener Herr Bruder vor zwanzig Jahren um mein Geld, meine Ehre — um alles gebracht hat. Daß ich gekommen bin, endlich meinen ehrlichen Namen wieder herzustellen. Mein Kind zu erhalten, das man mir aus Eitelkeit, aus Gewohnheit und Egoismus nicht geben will. Hans-Hermann ist kein Mensch, der einsam leben kann. Er braucht seine Jagden, die Skatabende mit den alten Freunden, die ganze Geselligkeit eures Lebens hier, — verstehst du mich, Dora?"

Dora Lipperloh war totenblaß geworden.

„Das würdest du tun, Henny?"

„Nicht gerne. Aber um mir Hilfe für diesen Kampf zu sichern, — ja. Ich habe zwanzig Jahre lang gekämpft. Jetzt, kurz vor dem Ziel weiche ich nicht zurück — niemals. Ich hoffte bei dir auf ein wenig Verständnis. Ich wollte dir deinen Anteil an meinem Kind lassen, es sollte immer in Liebe an euch denken. Jetzt, da man zum drittenmal in mein Leben eingreift und es vernichetn will, jetzt antworte ich mit gleichen Methoden. Es ist besser, du gehst, Dora. Ich komme nachher zu euch. Vielleicht hast du dich bis dahin anders besonnen. — Vielleicht klärt ihr Henny inzwischen auf. Falls du parteiisch und ungerecht sein solltest im Urteil über ihre Mutter, muß ich das hinnehmen. Aber, daß ich ihre Mutter bin, muß sie erfahren."

Hoch und schlank stand Henriette Morahn vor der bebenden Frau im dunklen Kleid. Ihre Wangen hatten sich vor Erregung gerötet, die grünen Augen waren tief und dunkel geworden. Ein seltsamer Zauber ging von dem schmalen, weißen Gesicht.

Dora Lipperloh hob die Hand, um etwas zu sagen. Aber dann ließ sie sie mutlos wieder fallen.

„Bis nachher denn," sagte sie heiser...

Henriette Morahn nickte nur.

Dann fiel die Tür zu — — —

*

„Die Dame ist beim Frühstück, Herr Doktor Dürkheim!"

„Danke, Herr Langenkamp!" Thomas Dürkheim riß die Tür zum kleinen Frühstückszimmer des „Deutschen Kaiser" auf.

Henriette Morahn saß vor ihrem Frühstück, aber der Kaffee war kalt geworden, mechanisch rührte sie in der dicken Porzellantasse mit der schwarzen Aufschrift „Deutscher Kaiser" und der kleinen verblaßten Goldkrone darüber.

Als die Tür ging, sprang sie auf und streckte freudig und abwehrend zugleich die Hände aus.

„Thomas!"

Dürkheim kam näher und hielt die beiden schmalen Hände fest. Er drehte die Innenflächen nach außen und beugte sich tief über die wunden, narbigen und harten Stellen, die sich erst langsam zu glätten begannen. — — —

„Du hast gelesen?" fragte die Frau leise.

Der Mann richtete sich auf.

„Alles! Die ganze Nacht. Und ich mußte gleich zu dir kommen!" Der Blick der warmen, blauen Augen war zärtlich und weich.

„Du hattest recht gesehen, am letzten Abend bei Lu-Feng... Ich war noch einmal da..."

„Warum eigentlich, Henriette? Du schreibst nichts mehr davon...?"

„Ich war vernünftig geworden. In dem Augenblick, als ich dich doch verloren glaubte, als du abgereist schienst, in dem Augenblick gewann ich meine Kaltblütigkeit zurück. Ich ging zu Lu-Feng, weigerte mich, mich weiter erpressen zu lassen, und drohte ihm mit der Polizei. Ich hätte das schon eher tun sollen, aber der Wunsch, meinem Kind ein geachtetes Heim zu geben, hatte mich vor jedem Skandal zurückschrecken lassen. Ich hatte mit meinem energischen Auftreten Erfolg. Lu-Feng wurde klein, wahrscheinlich war wegen irgendeiner Sache sein Gewissen der Polizei gegenüber nicht rein, jedenfalls hat er mich in Ruhe gelassen."

Dürkheim nahm die Hand der Frau wieder fest zwischen die seine.

„Laß doch diese alten Geschichten, Henriette! Sie sollen für immer begraben und vergessen sein!" Sein Blick tauchte tief und ernst in die klaren, grünen Augen der Frau.

„Warum hast du mir nicht eher alles gesagt, Henriette? Jetzt, wo ich dein Leben kenne, liebe ich dich nicht nur wie früher, nein, vielleicht noch mehr..."

Henriettes Wangen hatten sich mit rosiger Glut bedeckt, ihr Blick war sehr bleich geworden. Schließlich kam es wie ein Hauch von ihren Lippen:

„Kannst du mich nicht verstehen? Zwanzig Jahre lang hatte ich auf ein Ziel hingearbeitet. Jetzt sollte ich es erreichen, aber nun war mir mein eigenes Herz im Wege, die Wünsche an ein Glück für mich, dem ich längst entsagt zu haben glaubte."

Er setzte sich zu ihr nieder.

„Warum glaubst du nicht, daß du beides vereinen kannst?" Seine Stimme klang tiefernst. „Warum sollst du nicht dein Kind zurückgewinnen, warum sollen wir nicht gleichzeitig zusammenbleiben, Henriette?"

Unruhe und Trauer kamen in das Gesicht der Frau.

„Ich darf dich nicht hier herausreißen!" sagte sie. „Du hast dir hier eine Heimat geschaffen, ein Haus, in dem du leben und schaffen kannst. Die zweifelhafte Henriette Lipperloh, die ledige Freiin mit dem Kind, die Frau, die ihrem Bruder Geld stahl, — die ist hier unmöglich. Auch als deine Frau. Auch nach zwanzig Jahren noch. Und ich bin mit meiner Arbeit drüben fest verhaftet. Ich muß zurück, die Plantagen warten auf mich... Mein Kind kann ich mitnehmen. Aber dich — Thomas?"

Ein tiefer Schmerz klang durch die Stimme der Frau.

Der Mann lächelte leise.

„Ich könnte dir sagen, Henriette, daß nur dort für mich Heimat und Hafen ist, wo du bist. Aber lassen wir das erst einmal. Ich habe dir versprochen, zu helfen. Wie steht's mit den Lipperlohs? Wissen Sie, daß du Henny mitnehmen willst?"

Henriette wurde blaß.

„Dora war eben bei mir. Sie wollen sie nicht herausgeben — wenigstens Dora nicht. Aber ich gebe nicht nach. Jetzt, kurz vor dem Ziel erst recht nicht. Ich kämpfe mit allen Mitteln!"

Besorgt sah Dürkheim in das weiße, sehr blasse Gesicht.

„Ich kann dich verstehen, Henriette! Aber höre zu: um wen es geht hier? Um deine Mutterschaft oder um Doras Mutterschaft?"

„Doras Mutterschaft?" Abwehr und Schärfe lagen in der Stimme der Frau. „Sie brauchte ein hübsches Spielzeug, ein Erziehungsobjekt, Hans-Hermann glaubte, mit einem Kind Doras Ratlosigkeit und Mißmut zu heilen. Sie haben dem Kind ein schönes Heim geboten, sicher. Aber hat ihnen nicht das Kind ebensoviel wiedergegeben? Wärme, Zuneigung, Liebe, Gehorsam? Wiegt da nicht eines das andere auf?"

„Ich weiß!" sagte sie dann ruhiger, „Dora hängt in ihrer Art an dem Kind. Sie hat versucht, die Mutter zu ersetzen! Aber ich bin es doch, Thomas, ich bin es doch!"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

schroff diese Vorberge der Pyrenäen wurden, sich immer rascher zurückzogen. Ende März war von Huesca-Almudevar aus Barbastro erreicht. General Yague stand bereits auf der Straße von Saragossa nach Lerida, als die Roten eine verzweifelte Gegenoffensive unternahmen. Am 29. März durchstachen sie die Staudämme des Cinca, die Notbrücke bei Fraga stand unter Wasser, und während die nördlich stehenden Nationalspanier durch eine Offensive festgehalten wurden, richtete sich der rote Hauptstoß gegen den linken Flügel der Marokkaner Yagues, der nach dem Durchwaten des Ueberschwemmungsgebietes südlich vom Segrefluß sich in einer durch das Terrain erzwingenen sehr ungünstigen Lage befand. Hier setzten die spanischen Bolschewisten ihre soeben aus Frankreich und Sowjetrußland frisch bezogenen Bomber, die schwere und leichte Artillerie, die Panzerwagen usw. ein. Yague war auf der Hut. Er hatte seinen rechten Flügel und das Zentrum bereits zum Angriff auf Lerida angesetzt. Jetzt ließ er davon ab und warf sich den angreifenden Roten entgegen, so daß diese Gegenoffensive unter großen Verlusten völlig verpuffte. Als sich die Gewässer vollständig verlaufen hatten, gingen die drei nationalen Korps vereint gegen Lerida vor. Noch einmal versuchten die Roten hartnäckigen Widerstand. Er wurde schnell gebrochen. Am 3. April fiel Lerida in die Hände der Nationalen, in den folgenden Tagen wurde die ganze Front von Lerida bis Tremp und an die Palavera vorgetragen und begradigt. Damit verläuft die rotspanisch-französische Grenze jetzt nur bis zur kleinen Hirtenrepublik Andorra.

Südlich des Ebro standen die Kämpfe in enger Wechselbeziehung zu der nördlichen Offensive. Von Caspe und Alcaniz aus griff General Valino in sehr bergigem Gelände mit seinen Navarresen den Gegner an, südlich von ihm, also von Alkaniz, kämpften italienische Freiwillige und die spanischen Pfeildivisionen, noch weiter südlich bei Alcorisa standen die Galicier des General Aranda. Die Freiwilligen und die spanischen Pfeildivisionen stießen in den engen Bergtälern auf den hartnäckigsten Widerstand. Die rote Verteidigung wehrte sich verzweifelt. Immerhin schoben die Nationalen ihre Linien bis Cherta vor, während der massierte Widerstand bei Tortisa zunächst nicht zu brechen war. Dagegen gelang dem General Aranda der Durchbruch zum Meer. Am 3. April hatte er die uralte Bergfeste Morella genommen. Die einzige Straße, die aus dem Gebirge führte, wurde von der Festung beherrscht. Da die Roten sich aber auf den Widerstand um Torto konzentrierte, ging General Aranda, verstärkt durch zwei Navarradivisionen, auf dieser Straße weiter vor, trieb die Gegner zurück, trat aus dem Berggelände, und am Karfreitag fielen die Orte am Meer in die Hände seiner Galicier und Navarresen. Damit war die Offensive, die den endgültigen Sieg einleiten soll, erfolgreich durchgeführt. Jetzt geht es gegen Valencia.

Die Bolschewisten versuchen, durch Luftpiraterie, die sich gegen das ihnen gesinnungsverwandte Frankreich richtet, ihrer Beklemmung Luft und in den französischen Massen Stimmung für ein direktes Eingreifen in Spanien zu machen. Dieses verzweifelte Manöver ist von den Nationalspaniern bereits vor Wochen angekündigt worden. Es zeigt nur, zu welchen teuflischen Mitteln der Bolschewismus fähig ist....

32 Länder sind auf der Reichstagung von „Kraft durch Freude" vertreten

Berlin, 8. Juni. Die „BZ am Mittag" veröffentlicht eine Unterredung mit Reichsleiter Dr. Ley über die Donnerstag nachmittag in Hamburg beginnende Reichstagung „Kraft durch Freude".

Dr. Ley führte dabei u. a. aus: Nach den bis heute erstatteten Meldungen werden wir — die Personenzahl der ausländischen Volksgenossen nicht mitgerechnet — mehr als 250 Gäste aus 32 Ländern der Welt auf der Hamburger Reichstagung „Kraft durch Freude" begrüßen können. Das bedeutet, daß namhafte Männer und Frauen aus dem Auslande weite Reisen und beträchtlichen Zeitverlust nicht gescheut haben, um an einer deutschen Tagung teilzunehmen und sich mit jener Leistungsschau vertraut zu machen, die „Kraft durch Freude" in Hamburg veranstaltet. Auch diese Reichstagung wird unseren Gästen erkennen lassen, daß alles in Deutschland ausschließlich dem kulturellen, wirtschaftlichen, rassischen und nationalen Wohl unseres Volkes dient. Darüber hinaus wird die Hamburger Tagung sich auf jene zwischenvölkische Zusammenarbeit auf sozialem Gebiet auswirken, die ich als Präsident des internationalen Zentralbüros „Freude und Arbeit" nach Kräften zu fördern willens bin.

Dr. Ley kam dann auf den Betriebssport zu sprechen, der, je gründlicher er gepflegt werde, umsomehr den Gedanken der Betriebsgemeinschaft vertiefe. Die anläßlich der Tagung stattfindenden Sportvorführungen würden ein wirklichkeitsnahes Bild eines Wettbewerbes des guten Willens und eines Wettbewerbes der Leistung vermitteln. An diesem Wettbewerb würden sich rund 15 000 Gefolgschaftsmitglieder beteiligen.

Dann wies Dr. Ley auf den Erfolg der kürzlich in Athen durchgeführten Wanderausstellung „Freude und Arbeit" hin, die alle Erwartungen im In- und Auslande übertroffen habe. Der Erfolg findet jetzt seine Bestätigung durch die Teilnahme zahlreicher Vertreter Griechenlands an der Hamburger Tagung. Einen besonders verheißungsvollen Anlaß stellt die Tatsache dar, daß wir mit einer Anzahl unserer ausländischen Gäste in wenigen Wochen auch in Rom auf dem Weltkongreß „Arbeit und Freude" zusammentreffen.

Generalfeldmarschall Göring auf der Internationalen Handwerksausstellung

Berlin, 8. Juni. Am Dienstag abend besuchte Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring in Begleitung seines Staatssekretärs Körner die Erste Internationale Handwerksausstellung. Zum Empfang waren Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und führende Persönlichkeiten des deutschen Handwerks erschienen.

Generalfeldmarschall Göring besichtigte eingehend die Werkstätten und die Leistungsschauen der einzelnen Länder, wobei ihm Ehrengeschenke, insbesondere von den ausländischen Handwerkern, überreicht wurden. Er sprach allen, die an Planung und Durchführung dieser Ausstellung Anteil haben, seine besondere Anerkennung aus.

Von einem Rundgang durch die Weltausstellung des Handwerks

I.

Bei der gewaltigen Fülle des Materials, das die „1. Internationale Handwerks-Ausstellung Berlin 1938" in 14 Hallen und vier Umgängen zeigt, ist es nicht möglich, im Rahmen dieses gedruckten „Wegweisers" die Einzelheiten auch nur annähernd erschöpfend darzustellen. Jede Halle, jeder Stand, ja sogar jede Vitrine wird den Besucher mit ungezähltem erlesenem Handwerksgut fesseln, das in diesen Zeilen keine Berücksichtigung finden konnte. Die Angaben unseres Rundganges greifen also lediglich einige besondere Blickpunkte aus dem Riesenpanorama der Schau heraus, ohne damit auch nur im geringsten ein Werturteil zu fällen. Die Parade des Handwerks ist in allen ihren Teilen gleich anziehend, gleich lehrreich und gleich mitreißend.

Der Schmuck der Kaiserin Gisela.

Blüte und Tradition des mittelalterlichen Handwerks haben sich zu einem wesentlichen Teile aus dem Handwerk der Völkerwanderungszeit entwickelt. Dinge, die noch nie auf einer Ausstellung gezeigt wurden, sind in den nächsten Nischen zu sehen: im Original liegt vor dem Beschauer der berühmte Schmuck der Kaiserin Gisela, der Gemahlin Konrads II. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde das Zaubermerk dieses Schmuckes mit seinem Filigran, seinen bunten Einlagen und flammenden Steinen geschaffen. In kostbaren Fibeln und Anhängern lebt noch einmal die Handwerkskunst der Völkerwanderungszeit in gesteigerter Pracht auf. Aber auch die früher geschaffenen Stücke haben herrlichen Glanz, auch in ihnen prägt sich ein bewundernswertes handwerkliches Können aus: in dem gotischen Königsschmuck, in den Merowingischen Gürtelspangen, in der Minnespange von Ueckermünde und in den alten Hakenkreuzfibeln. Es ist, als ob der Nibelungenschatz aus der Tiefe der Wellen gehoben und nun unter dem Berliner Ausstellungsdach vor aller Augen niedergelegt wäre . . .

Die Lebensuhr des Handwerks.

Auf der gleichen Hallenwand schlägt die große „Lebensuhr des Handwerks" ihren nachdenklichen, heiteren und ernsten Schlag. In der Gestalt einer alten astronomischen Uhr schildert sie sinnfällig den Ablauf eines Handwerkerdaseins vor fünf oder sechs Jahrhunderten. Da wird der Lehrling eingestellt, da arbeitet er an seinem Gesellenstück, da zieht er auf fröhlich-freie Wanderschaft. Als wohlbestalter Meister heiratet er, mit gewichtiger Stimme vertritt er sein Handwerk im hochwohlweisen Rat der Stadt. Er verteidigt, wenn Sturmzeiten über das Land brausen, mit der Waffe in der Hand die Heimat, und er verbringt seinen Lebensabend als Krönung eines Daseins ehrenvoller Arbeit geruhsam im Kreise des Nachwuchses, der ihm die Ausbildung seines Könnens verdankt und dem er Erfahrung und Fertigkeit überliefert . . . Die Stundenziffern der Lebensuhr werden von diesen Handwerksbildern und von den Tierkreiszeichen umrahmt, während eine leuchtende Sonne ihre Strahlen auf die Zeiger wirft.

Erfinder ohne Patente.

Und wieder eine neue, überraschende Sonderschau: Der Handwerker als Erfinder, als Wegbereiter unserer modernen Technik! Als in der Zeit der Renaissance die Wissenschaften machtvoll aufblühten und der menschliche Geist sich ganz dem „Faustischen Drange" hingab, entwickelten manche Handwerkszweige ihre technische und mechanische Seite zu einer staunenswerten Verfeinerung. Die Handwerker waren damals die großen „Zauberer", die vorauschauenden Pioniere ihres Jahrhunderts, auch ohne Patente.

Das erste „Auto".

So schenkte der Schlosser Peaer Henlein um 1500 der Welt das „Nürnberger Ei", — die erste Taschenuhr. Eine dieser eierförmigen Uhren liegt vor dem Besucher. Und dann steht da, wenn man es so nennen will, das erste „Auto": ein anno 1649 von dem Nürnberger Zirkelschmied Hans Hautsch genialisch ersonnenes Fahrzeug, mit dem der ehrsame Handwerksmeister seine Mitbürger auf das höchste verblüffte. Unter staunendem Kopfschütteln stellte damals ein Chronist von dem erfinderischen Zirkelschmied fest, daß er „in und außerhalb seiner Vaterstadt Nürnberg zu aller Verwunderung in einem selbstgefertigten Kunstwagen, die Stunde 2000 Schritt, Spazierfahrten machte . . ." Hautsch hatte allerdings noch keinen Motor, er mußte die Räder seines Fahrzeuges mit eigener Kraft treiben. Wenn er das im Innern des Wagens verborgene Räderwerk besonders kräftig bewegte, konnte er sogar bergauf fahren. Er lenkte seinen Wagen durch Hebeldruck, der auf ein an der Vorderachse angebrachtes Geländer wirkte.

Wasserstrahl und „Hupe".

Hans Hautsch war seiner Zeit weit voraus. Er hat sogar, vergleichsweise gesprochen, die erste — „Hupe" geschaffen. Neben dem Wagensitz brachte er ein paar Engelsfiguren an, die ihre Posaunen erhoben, sobald die neugierige Menschenmenge die Straße versperrte. Wenn aber die Engel zur Posaune griffen, dann war es tatsächlich die höchste Zeit, den Weg freizugeben. Denn im gleichen Augenblick spie ein metallenes Drachenbild, mit dem Hautsch seinen Wagen in kluger und vorsichtiger Ueberlegung „verziert" hatte, ein paar nachdrückliche Wasserstrahlen auf die Gaffer.

Hautsch kutschierte mit diesem sonderbaren „Wagen ohne Pferde" nur zu seinem Vergnügen durch die winkligen Gassen Nürnbergs. Erst der gelähmte Uhrmacher Stephan Farsler machte sich die Erfindung praktisch zunutze. Er bastelte sich ebenfalls ein „Automobil" zusammen, dessen Räderwerk er durch eine Kurbel antrieb und mit dem er bei seiner Kundschaft, wenn auch im Schneckentempo, vorfuhr.

Mit ungezählten Erfindungen hat das Handwerk der modernen Technik den Grund gelegt und den Weg geebnet. Der Schraubenmacher Danner hob mit einer Maschine, die schon über die „Schraube ohne Ende" verfügte, die Zentnerlasten bronzener Kanonen. Der Elfenbeindrechsler Stephan Zick schuf sich so feine Geräte, so ausgesprochene Präzisions-Handwerkszeug, daß er imstande war, die feinsten Organe des Auges und des Ohres in Elfenbein nachzubilden.

Die Handwerkserfinder haben aus ihrer Arbeit nur selten ein Erfinderhandwerk gemacht. In vielen Fällen haben sie selbst wohl kaum geahnt, welche Dienste sie der Menschheit mit ihren Erfindungen leisteten. Auch der Bohrer und der Hobel mußten erst erfunden werden! In der Nische des „erfinderischen Handwerks" sieht der Besucher eine Auswahl dieser früheren Bohrer und Hobel, von denen die letzteren wahrscheinlich auf eine Erfindung des römischen Handwerks zurückgehen. 40 handkolorierte Kupferstiche, die hier zum ersten Male ausgestellt werden, ergänzen den plastischen Bericht über das technische Schöpfertum des Handwerks.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichisches Turn- und Sportabzeichen gleichberechtigt

Berlin, 8. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht ordnet an, daß das Tragen des österreichischen Turn- und Sportabzeichens den Soldaten bis zum Erlaß allgemeiner Bestimmungen durch den Reichssportführer im gleichen Umfange wie das Tragen des Reichssportabzeichens gestattet ist.

Die französischen Maßnahmen an der spanischen Grenze. Eine Erklärung Daladiers.

Eine Erklärung Deladiers

Paris, 8. Juni. Ministerpräsident Deladier, der von seiner Besichtigungsreise an die französisch-sowjetspanische Grenze wieder nach Paris zurückgekehrt ist, hat, wie die Economique et Financiere meldet, folgende Erklärung abgegeben:

Die Regierung wird, koste es, was es wolle, den energischen Maßnahmen Achtung verschaffen. Jedes Flugzeug, das französisches Gebiet überfliegt, wird sofort angegriffen und gejagt werden. Die Flakbatterien werden verstärkt. Entsprechend den Feststellungen während der letzten Ueberfliegungen bzw. Bombardierungen französischen Gebietes werden besonders in Banyuls Abwehrposten eingesetzt werden. Im Departement Ariege haben die Flakabteilungen bereits ihre Stellungen bezogen. Weitere werden in den nächsten Tagen folgen. Schließlich werden 16 Jagdgeschwader nach Perpignan kommen. Sie werden hier solange bleiben, wie es notwendig erscheint.

Obergebietsführer Cerff eröffnet das Kulturlager der HJ.

Weimar, 8. Juni. In feierlicher Weise wurde heute vormittag in Weimar das diesjährige Kulturlager der Reichsjugendführung durch den Chef des Kulturamtes der Reichsjugendführung, Obergebietsführer Cerff, eröffnet. Im weiten Viereck war das Arbeitslager in strahlender Morgensonne auf dem grünen Plan des Appellplatzes im Goethepark angetreten, rund 300 HJ.-Führer und BDM.-Führerinnen aus dem gesamten Reich, zum erstenmal unter Teilnahme der österreichischen Kameraden. Zu ihrer Begrüßung waren der stellv. Gauleiter und Reichsstatthalter von Thüringen Sauckel, der Führer des Gebietes Thüringen Schutte, Obergauführerin Elfriede Meintz und Staatsrat Ziegler erschienen.

Gebietsführer Schutte begrüßte die Kameraden, die in seinem Wirkungsbereich zu Gaste sind, mit Freude und Stolz. Er wies als Einheitsführer auf die hohe Bedeutung der in den kulturellen Amtsstellen der HJ. gepflegten Arbeit hin.

Den Willkommensgruß des Reichsstatthalters entbot stellv. Gauleiter Siekmeyer.

Dann sprach Obergebietsführer Carl Cerff, der Leiter der gesamten kulturellen Arbeit der HJ.

Anschließend stieg das Banner der Jugend empor. Das Fahnenlied der Jugend Adolf Hitlers beschloß die kurze soldatische Feier.

Damit nimmt nun ein Arbeitslager seinen Beginn, dem, wie die früheren Lager beweisen, für das Kulturleben des neuen Deutschlands große Bedeutung zukommt.

Sühne für zwei Mordtaten

Berlin, 8. Juni. Die Justizpressestelle Berlin teilt mit: Heute früh sind der 28 Jahre alte Kurt Hebler, die 55 Jahre alte Anna Hebler und der 27 Jahre alte Erich Schmitzen hingerichtet worden die vom Schwurgericht in Kottbus wegen gemeinschaftlichen Mordes — Kurt Hebler in zwei Fällen — zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden waren.

Kurt Hebler hat am 25. Januar 1931 in Schmielloch (Kreis Lübben) gemeinschaftlich mit seiner Stiefmutter Anna Hebler seinen Vater aus dem Hinterhalt erschossen und am 26. Juli 1937 in Saspow (Kreis Kottbus) gemeinschaftlich mit Erich Schmitzen die Bäuerin Elisabeth Lehmann erschlagen und beraubt.

Riesige Betrügereien bei Wiener Judenfirmen

Wien, 8. Juni. Die Inhaber eines der größten Färbereien und chemischen Betriebe von Wien, die Juden Josef und Otto Smetana, sind wegen betrügerischen Bankrotts und Steuerhinterziehung verhaftet worden.

Josef und Otto Smetana haben ihrer Firma in den Jahren 1929 bis 1936 Werte in Höhe von nicht weniger als 500 000 Schilling entzogen, diese Beträge nicht versteuert und für sich verwendet. Otto Smetana gab beim Verhör selbst zu, rund 200 000 Schilling durch Errichtung eines Sonderkontos bei einem Wiener Bankunternehmen beiseite geschafft zu haben.

Wegen ähnlicher Straftaten wurde der Jude Salo Katz, Geschäftsführer eines großen Damenkonfektionsgeschäfts in der inneren Stadt, verhaftet und dem Landgericht eingeliefert. Samo Katz hat den Staat seit mehreren Jahren dadurch geschädigt, daß er auf Grund gefälschter Bilanzen bedeutend geringere Reingewinne angab und nur diese versteuerte. In der Bilanz für 1936 gelang es ihm auf diese Weise, einen Gewinn von 500 000 Schilling der Versteuerung zu entziehen.

Ferien auf den ostfriesischen Inseln

nlo. Vor Ostfrieslands herber Küste liegt eine Kette idyllischer Inseln und beliebter Bäder, liegen sieben natürschöne Ruhepunkte für müde u. ferienbedürftige Menschen: Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langeoog, Spiekeroog u. Wangerooge.

Zwar ist der ostfriesischen Inselwelt der Ueberschwang wechselvoller Lieblichkeit versagt. Und dennoch, wie stark ist die seelische Ausstrahlungskraft dieser Landschaft, in der die urewige Brandungssyphonie aus zartem Wellenschaum u. prallendem Wogenschlag zum Orgelklang der Schöpfung wird. Und auf den sieben Eilanden wohnen selbstbewußte, stolze und gastfreie Menschen, geprägt im Kampfe gegen das Meer, das uns in seinem wechselvollen Rhythmus lockt u. anzieht...

Doch nicht nur erhabene Schönheit allein macht uns die Nordsee zu einem guten Freund, in ebenso starkem Maße fühlen wir uns durch die Fülle der in ihr schlummernden Heilkräfte zu ihr hingezogen. Sie ist uns ein wertvoller Kampfgefährte gegen alle Krankheitskeime, die sich im Jahreslauf in unserem Körper aufgespeichert haben. Licht, Luft, Sonne und Wasser aber sind die bedeutsamen Faktoren zur Gesundung und Gesunderhaltung des Körpers. Und heute brauchen wir mehr denn je ein kräftiges, zähes, hartes und gewandtes Geschlecht, denn nur ein kerngesundes und zum kämpferischen Einsatz fähiges und entschlossenes Volk wird seinen Platz behaupten können. Darum dürfen wir uns dem Rufe der Nordsee, dürfen wir uns der freundlichen Einladung der sieben schönen ostfriesischen Inseln nicht verschließen.

Gemeinsam sind alle sieben Ostfriesischen Eilanden Licht, Luft, Sonne, Wasser, Strand und Dünen. Verschieden sind sie in ihrer Struktur, in ihrem Bilde. Jede Insel hat ihre Eigenart und ihre Besonderheiten. Jeder muß daher von sich aus nach seinem Empfinden, seiner Sehnsucht und seiner inneren Einstellung wählen. Wohin er aber auch die Schritte lenken mag, ob er Baltrum mit seinem friedlichen Einsamkeit, Langeoog mit seinen wunderbaren Naturschöpfungen, Spiekeroog mit seiner idealen Verbindung von See und Baumwuchs oder Borkum, Juist, Norderney und Wangerooge mit ihren modernen und gepflegten Anlagen vorzieht, er wird bei keiner der „schönen sieben" enttäuscht sein.

Ferien in Ostfrieslands Inselwelt! Dort hast du in weltvergessener Stille und Abgeschiedenheit den ganzen langen Tag vor dir. Zeitlos fern liegt der graue, nervenzerrüttende Alltag der Großstadt, das lebhaft pulsierende Leben des Festlandes. Der ganze Strand ist dein. Da kannst du dich kummeln nach Herzenslust und buntbeflaggte Burgen bauen, kannst deiner Phantasie die Zügel schießen lassen und wieder jung sein und Kindheitsträumen schönste Erfüllung geben. Ueberall auf den Inseln leuchtet die Sonne des deutschen Nordens mit ihren wohltuenden ultravioletten Strahlen, überall weht der kräftige und salzige Wind, der die Haut mästet und den Blutkreislauf anregt, überall rauscht das weite Meer, dessen Salzgehalt den Stoffwechsel fördert, und die reine bakterienfreie, von Jod und Feuchtigkeit gesättigte Luft macht jede der Inseln zu einem einzigartigen Inhalatorium.

Möge deshalb in kommenden Sommertagen die ostfriesische Nordsee wieder viele Binnenländer in ihren Bann ziehen, sie die Wunder des Meeres erkennen lassen, sie erfreuen durch die reine Seeluft, sie bezaubern durch das heimliche Raunen und Rauschen im Strandhafer und im Reiche der Dünen, sie beglücken durch die unendliche Ruhe und Weite der Landschaft, die durch den klaren blauen Himmel, die dahineilenden Wolken und Wellen und die Konturen der am Horizont dahinziehenden Schiffe ihre eigene Weihe erhält!

Th. Klein.

* **In den Augen steht's geschrieben...** Auf einer Aerzte-Tagung in Budapest berichtete kürzlich ein schwedischer Forscher über die Möglichkeit, aus Erscheinungen an den Augen auf den Sitz und das Vorhandensein gewisser Hirngeschwülste zu schließen. Ist etwa die Aufmärtsbewegung der Augen behindert, so zeigt diese Blicklähmung die Bildung einer größeren Geschwulst in der hinteren Schädelgrube an. Können die Augen überhaupt nicht von oben nach unten bewegt werden, ist mit einer Geschwulst in der Gegend der Zirbeldrüse zu rechnen. Auch die rasche Abnahme der Sehkraft läßt zuweilen auf Geschwülste schließen.

Zeichnung: Ras-Pressearchiv (Suetes).

Landesbibliothek Oldenburg

Walen getroffen. Er erzählte mir die famose Sache von der Verhaftung des bekannten Brink. Das muß ein ganz besonderer Spaß gewesen sein! Er hatte es ja so leicht. Er kam auf die gute Idee, Vapone zu verhaften — irgendetwas schien da nicht ganz durchsichtig, Vapone mußte wahrscheinlich etwas vorhaben — und sehen Sie, dieser Vapone hatte Brink einfach verraten und ihn samt seinen Helfern der Polizei genauestens ausgeliefert! Nie hätte sie ihn zu fassen bekommen, wenn nicht dieser Vapone . . .'

Ich unterbrach ihn und bat, leiser zu sprechen. Aber der Chinese schien mich nicht gehört zu haben. Er erzählte weiter und wurde immer lauter und deutlicher.

‚Dieser Vapone also hatte dem Kommissar Walen einen sicheren, einen glänzenden Tip gegeben. Ich glaube, die Sache war so, daß er damit seine Freiheit erkaufte: denn leider verriet er Brink und seine Leute, den großen Einbruch im Juwelengeschäft in der fünften Avenue, und er verriet den Platz der Beute. Glauben Sie denn, lieber Freund, die Polizei wäre sonst jemals imstande gewesen, die ganze Beute wieder dem Juwelier zurückzuverschaffen? Oder gar den großen Brink zu finden?'

Der Chinese lachte plötzlich so heftig auf, daß ich erschrak.

‚Sam Wang', sagte ich, als ich bemerkt hatte, daß der Gast im eleganten Smoking, der neben uns am Bartisch ein Glas Likör getrunken hatte, wieder gegangen war, ohne sich weiter im Lokal umzusehen, ‚Sam Wang, ich begreife Sie nicht! Wissen Sie, was Sie jetzt angestellt haben?'

‚Was meinen Sie?' fragte er.

‚Brink stand neben uns. Der Mann im Smoking. Jedes Wort, das Sie sprachen, hat er gehört.'

‚Ich weiß!' sagte Sam Wang. ‚Und ich wußte, daß er oft in Hunters Lokal kommt, um ein Glas Likör zu trinken. Ich glaube, old Boy, wir können gehen!' Er bezahlte, und wir gingen rasch unter den vielen bunten Ballons über das Parkett. ‚Ich danke Ihnen, Sir. Ich bin sicher, wir waren heute das letzte Mal hier. Wir brauchen in Hunters Lokal nicht mehr zu Abend zu essen!'

Ich mußte einen Augenblick lang über diese Worte nachdenken, aber ehe ich mir über dieses kleine Zwischenspiel ganz klar wurde, hatte sich der Chinese schon verabschiedet, war in ein vorüberfahrendes leeres Taxi gestiegen und verschwunden.

Ich ging nachdenklich auf die Polizeistation. Es mochte kaum eine Stunde vergangen sein, als die Meldung kam, der Posten Nummer 7474 habe Vapone unter der Brooklynbrücke erschossen aufgefunden . . .

Als ich dann Sam Wang anrief, hörte ich wieder seine sonderbare Stimme: ‚Man kann sich auf das Gericht ohne Richter verlassen, meinen Sie nicht auch, old Boy?'

Dabei war es mir ganz deutlich, als sähe ich Sam Wang lach.

Begegnung mit Freund Hein.

Eine Geschichte von Chr. M. Kopp.

Als der Schindelmacherhann seine letzten paar Scheffel Korn zur Mühle fuhr, daß sie der Müller mahle, da war es ihm, als hocke auf dem abgemorschten Hannichelzaun, der um die Hofstatt lief, der windige Bruder Hein und winke ihm.

Darüber kam er ins Lächeln, denn er fühlte sich noch jung, trotz des dicken Blutes, das an diesigen Tagen so wüst im Balge riß. Er spuckte sogar ein wenig verächtlich und auch etwas übermütig aus, was soviel wie „dummer Fund" besagen sollte.

Ihn graulte also nicht im geringsten.

Dessentwegen pfiff er auch das Vogelbeerlied und fuhr mit seinem Wägelchen, das von einem einschichtigen Kühlein gezogen wurde, ruhig weiter.

Unterwegs überholte er ein altes Weiblein. Eine Kiepe trug es auf dem Buckel und in der Hand einen Krückstock. Mit dem winkte es Hann, daß er halte.

„Nimm mich mit!" krächzte dabei ihr zahnloser Mund.

„Das kann ich", dachte Hann und hielt, obwohl das Kühlein furchtsam den Schwanz kerzte.

„Komm!" sagte er weiter.

Gleichgültig streckte er dem Weiblein die Hand hin und zog es über das Wagenscheit hinweg zu sich herauf.

Das Weiblein grinste dabei, daß jede Falte im Gesicht zitterte, und fing gleich zu schwätzen an.

Dulze, heiße sie, Annegret Dulze. Drüben in Thymm sei sie daheim. Wüst gehe es da zu. Jeden Tag käme einer in den Pestkorb. Dagegen sei nichts zu machen. Man könnne nur die Schmerzen lindern. Mit Pestöl. Das streiche man auf die Eiterbeulen. Dadurch gingen sie auf. Man darf sich aber keinem Befallenen nähern, denn der Atem wäre giftig.

Hannes nickte gleichmütig mit dem Kopf und dachte: „Mit dir würde ich kein Pfund Salz essen, denn du mulmst aus dem Maule."

Das Weiblein aber schwätzte weiter, von Bilsenkraut, das man auf Holzkohlen legen müsse. Gut sei das für das Schnaufen. Besser aber wäre, wenn man gleich das Bahrtuch zusammenstiche und seine Sach in Ordnung bringe.

Und dann hopste sie mit einem Male vom Wagen, wobei sie boshaft lachte und kurzerhand waldein humpelte.

Hann sah den zuerst gelassen zu, wurde dann aber doch nachdenklich und dachte im Weiterfahren: „Wie eine Fledermaus hat dieses Luder ausgesehen. Sie könnte einem schon graulich machen."

Mittlerweile kam er zur Mühle, lud da sein Korn ab und sprach mit dem Müller über dies und das. Und von ihm hörte er ebenfalls, daß drüben in Thymm die schwarze Krankheit umgehe.

Danach fuhr er wieder heim.

Doch auf dem Rückweg wollten nun seine Gedanken nicht mehr so, wie er wollte.

An was er auch zu denken begann, immer war der Hannichelzaun da und der windige Bruder oder das Weiblein mit der Kiepe.

Darum wollte er auch jetzt wieder das Vogelbeerlied flöten. Es reichte aber nur zu einem kläglichen Pfeifer.

So kam es, daß er schließlich vom Wägelchen stieg, langsam, neben seinem Kühlein einhertrottete und hin und wieder vor sich hin fluchte.

In der Nähe des Zaunes aber umkrallte er fester seinen Peitschenstiel. Dabei murmelte er: „Dir werd' ich heimleuchten!"

Allein, der Zaun war diesmal leer.

Nur ein Rabe hockte auf einer der Latten und äugte ihn mit schiefem Kopf an.

Gleich darauf fuhr Hann in den Hof seiner Kate ein, schirrte dort das Kühlein aus, warf ihm Futter vor, ging hernach ins Haus und döste stundenlang vor sich hin.

So verging dieser Tag, der nächste, eine ganze Woche.

Am dreizehnten oder vierzehnten Tage merkte er, daß sein Atem übel riehe.

Am zwanzigsten Tag aber fühlte er, wie sich in den Achselhöhlen Beulen bildeten.

Nach dieser Feststellung verfiel er in ein tiefes Sinnen: „Ich hab den Tod gefahren, trag dafür die Pest im Balg und dring die so ins Dorf."

Je länger er aber darüber nachdachte, um so heller wurde sein Kopf.

Und eines Abends ging er in den Stall, band dort das Kühlein los und jagte es dann die Dorfstraße hinunter.

Hierauf kletterte er in den Vogelbeerbaum, der vor seiner Hütte stand, die Jahreszahl 1772, warf außerdem durch die Zwiesel des Baumes einen hanfenen Strick und prüfte den auf seine Haltbarkeit.

Als dann auch dies getan war, streckte er in die Richtung des Hannichelzaunes die Zunge heraus und lachte dann lauthals in den dämmernden Tag.

Fünf Minuten später war er heimgegangen zu seinen Vätern.

Wenn der Scheich eine Frau sucht . . .

Der fünfundzwanzigjährige Scheich Mohamed Bey Fahum hat schwere Sorgen. Nichts macht ihn glücklich, weder sein prachtvoller Sommersitz, noch seine Pferde und Autos, seine Golf- und Tennisplätze, die er, europäisch erzogen, in das Bild seiner Heimat eingefügt hat. Er fühlt sich einsam und will heiraten. Nun wäre nichts leichter getan als das, denn man kann sich denken, daß mehr als eine Araberin bereit sein würde, in den prächtigen Palast einzuziehen. Aber Mohamed ist, wie alle jungen Männer, eigensinnig. Zu nachhaltig hat die europäische Erziehung auf ihn eingewirkt, als daß er sich entschließen könnte, eine Frau seines Landes heimzuführen. Nein, sein Verlangen geht dahin, eine Engländerin zu heiraten. Dann wäre der Traum seines Lebens erfüllt, meint er und schildert seinen Freunden begeistert, was er von seiner Zukünftigen verlangt. Blauäugig muß sie sein und nicht über siebenundzwanzig Jahre. Ferner muß sie reiten, singen, Tennis und Klavier spielen können. Für diese nicht überwältigenden Fähigkeiten will ihr Mohamed die Hälfte seines Vermögens geben und ihr außerdem einen dreimonatigen Aufenthalt in Europa zugestehen. Auch braucht sie, wie der Scheich versichert, nicht zu befürchten, daß sie das eingezogene Leben der arabischen Frauen führen muß — nein, im Gegenteil, er will mit ihr vor seinen zahlreichen Freunden prunken, sie soll Feste geben und sich auf allen Geselligkeiten zeigen. Mohamed will sich, falls sie es verlangt, sogar seinen schönen, schwarzen Schnurrbart, seinen größten Stolz, abnehmen lassen.

Sekt oder Gift!

Dem einst sehr bekannten Schauspieler Tanay lag die angenehme Pflicht ob, auf der Bühne Sekt zu trinken, den ihm der verständnisvolle Verfasser des Lustspieles auch eine Zeitlang zuvor immer zusandte, damit sich der Mime echte Ware in der Welt des Scheines zu Gemüte ziehen könne. Da blieb aber leider eines Tages die Sendung aus, und Tanay mußte sich mit einer Mischung von Wein und Soda begnügen, was beim Theater in solchen Fällen verabreicht zu werden pflegt. Nach Schluß des Aktes machte der Enttäuschte einen ganz gehörigen Krach und verschwor sich: wenn er am nächsten Tage keinen echten Sekt erhalte, spiele er nicht mehr mit. Das hörte der Direktor des Theaters, der alte Faludi. Der sagte in aller Seelenruhe: „Na schön, in dem nächsten Stück muß Herr Tanay einen Selbstmörder darstellen, der sich vergiftet. Wenn er sich verpflichtet, echtes Zyankali einzunehmen, will ich ihm auch den echten Sekt stiften."

Der oberste aller Tanzmeister.

Das Ehepaar hatte das siebente Jahrzehnt des Lebens nahezu vollendet. Aber Herr und Frau Dedlicquy gingen in ihrem malerischen alten Brüsseler Hause noch immer ihrem beschwingten Berufe nach: Sie lehrten die Tanzkunst. Kürzlich konnten sie auf eine vierzigjährige Tätigkeit im Dienste der heiteren Muse zurückblicken. Aber dann griff eine höhere Gewalt ein. Als Madame zwei jungen Mädchen Unterricht erteilte, sank sie plötzlich leblos zusammen. Die erschrocken Herbeieilenden vermochten nur noch den Tod der greisen Lehrerin festzustellen. Unter tausend diplomatischen Künsten setzten die Mädchen den Mann vorsichtig von dem tragischen Ereignis in Kenntnis. Langsam erhob er sich, begab sich an seinen Schreibtisch, um ein Telegramm an die Kinder zu entwerfen. Da wurde auch er von der knöchernen Faust ereilt. Die Brüsseler Zeitungen beklagen das Geschick der beiden alten Leutchen. Aber ist es nicht vielmehr ein Vorzug, die irdische Pilgerfahrt inmitten von Jugend und Anmut zu vollenden?

Hinter dem Tigerfell.

In eine höchst bedrängte Lage geriet einst der berühmte italienische Schauspieler Tommaso Salvini, der von 1829 bis 1915 gelebt hat. Er spielte eines Abends in Bologna den Orosman in Voltaires „Zaire". Soeben hat der Mann, der sich von Zaire betrogen glaubt, seinem Vertrauten Corasmin befohlen, die Geliebte zu töten. Doch dann faßt ihn die Reue. „Ehe du meinen Befehl ausführst . . . Warte!" Die Worte wurden mit solcher Wucht herausgestoßen, daß der Gurt des breiten türkischen Beinkleides platzte, und nun begann dieses zu rutschen. Entsetzliches drohte! Aber der Mime half sich. Er packte blitzschnell ein Tigerfell, das als Teppich am Boden lag, und führ in dem Spiele fort. Er endete unter tosendem Beifall . . .

Nr. 22 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1938

Das Opfer der Sabine Wart

Roman aus großer Zeit

von Leontine von Winterfeld-Platen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Dresden)

11. Fortsetzung.

Fünfzehntes Kapitel.

Den Abend war Hans Lenchow aus Kleesdorf herübergeritten gekommen. Nur auf einen Augenblick, wie er sagte, da er nicht lange abkommen könne. Er hatte von der Terrasse aus mit den anderen den Vorgang im Saal mitangehört. Als sie den Großvater wieder beruhigt und zu Bett gebracht hatten, ging Sabine mit ihrem Verlobten noch einmal durch den Garten. Ihr war so beklommen zumut, sie wußte selbst nicht, weshalb.

Sie sprachen von diesem und jenem, er hatte seinen Arm um ihre Schultern gelegt. Plötzlich machte Sabine sich los und blieb stehen.

„Warum so brüsk, Kind, was ist? Weißt du, Sabine, eigentlich bist du nie eine zärtliche Braut gewesen. Ich hatte mir das einmal ganz anders gedacht mit dir."

„Du auch, Hans? O, dasselbe wollte ich dir ja gerade eben sagen. Ich hatte mir das auch einmal ganz anders gedacht."

„Nanu, Kind, wie denn? Gebe ich dir nicht alles, was ich habe?"

Sie sah in schweren Gedanken an ihm vorüber auf das dunkle Wasser.

„Ja, Hans, alles was du hast. Wenn mir das aber nun nicht genug ist?"

„Was willst du denn noch mehr, Kind? Soll ich mich für dich ummodeln? Ich bin nun einmal so wie ich bin. Aber es ist gut, daß wir heute abend auf die Sache zu sprechen kommen. Ich wollte es dir gerne schon immer sagen. Du weißt, ich habe dich lieb, aber es ist an dir so vieles, was ich nicht verstehe."

Sie nickte ein paarmal schwer mit dem Kopf. „Das glaube ich dir, Hans. Ich verstehe mich ja manchmal selber nicht. Es ist so, als ob etwas in mir schliefe, das geweckt werden möchte. Als ob etwas in mir schrie, das Antwort haben möchte. Es ist ein Hunger in mir, Hans, und ich weiß doch nicht wonach."

Er wollte sie an sich ziehen.

„Märrchen, wir müssen bald heiraten, es wird nun wirklich Zeit. Paß auf, in der Ehe wird alles besser."

Sie sah ihn aus großen, angstvollen Augen an. „Nein, nein, Hans, das glaube ich nicht. Sieh mal, wir müssen uns beide noch genau prüfen, ob wir auch zueinander passen, ob —"

Er stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf. „Aber, Kind, das haben wir doch nun schon über zwei Jahre getan. Mache dich doch nicht lächerlich. Du bist überreizt jetzt durch die vielen Aufregungen. Gib mir einen Kuß! Mädel, was sind deine Augen schön! Und wie süß dein Haar wieder duftet!"

Sie trat einen Schritt zurück, heiße Angst in den Augen.

Siehst du, Hans, das ist es ja gerade. Du siehst immer nur den äußeren Menschen an mir, immer nur das Weib — aber nie meine Seele."

Er lachte.

„Na, hör mal, wenn ich als dein Bräutigam nicht einmal das Weib in dir sehen dürfte, das wäre doch noch schöner. Was soll ich mit einer schönen Seele? Schöne Seelen sind für Gelehrte und Professoren, aber nicht für die kräftigen Arme eines märkischen Landjunkers."

Sie lehnte sich an den Baumstamm, ihr Gesicht war weiß.

„Hans, wenn wir uns nun vielleicht doch geirrt hätten und ich nicht deine richtige Hälfte bin?"

„Was für'n Ding? Richtige Hälfte? Was meinst du damit?"

„Ja, siehst du, Plato hat doch gesagt, zwei Seelen sind von Anbeginn füreinander bestimmt, und das wissen sie ganz genau, das fühlen sie sofort, wenn sie sich begegnen. Ich versuche immer, es bei dir zu fühlen, aber ich fühle es doch nicht."

„Plato, oder wie der Kerl sonst heißt, ist'n Schafskopf. Wer hat dir denn solch Flöhe ins Ohr gesetzt? Wir Männer brauche nun mal was zum Küssen — und nun komm her."

Sie streckte ihre Hände aus wie in Abwehr.

„Bitte, nicht, Hans — bitte, nicht. Wenn du mich bloß zum Küssen haben willst — dazu — dazu —"

Er lachte hart auf.

„Dazu ist die Demoiselle wohl zu schade? Seit wann bist du denn so zimperlich geworden, Kind? Aber es ist wahr, küssen hast du nie recht gekonnt."

„Ich bin eben nicht geschaffen zum Lieben, Hans. Ich werde das nie können so wie du willst. Vielleicht hat meine andere Hälfte schon früher mal gelebt."

Jetzt lachte er hellauf.

„Kind, Kind, was redest du für'n Unsinn."

Sie sah sehr ernst aus.

„Nein, Hans, das ist kein Unsinn, das ist die Wahrheit. Und ich bin froh, daß ich es dir heute gesagt habe. Ich kann nicht lügen, Hans. Und unsere Ehe wäre eine Lüge geworden."

„So, das sagst du mir so sans facons, nachdem wir zwei Jahre in aller Eintracht verlobt sind. Meinst du, die Verlobungen sind nur dazu da, um wieder aufgelöst zu werden?"

„Nein, Hans, aber damit man die Möglichkeit hat, sich noch vor der Ehe näher kennenzulernen. Nachher ist es zu spät."

Er trat einen Schritt näher auf sie zu.

„Sabine, und was wird Vater sagen? Er hat schon viel Hartes durchgemacht in seinem Leben."

Sie sah starr an ihm vorüber ins Wasser.

„Hans, niemand kann gegen seine eigene Seele. Weiß Gott, ich wollte dem Vater nur immer Freude machen. Auch damals, als ich mich mit dir verlobte. Es paßte alles so gut, und er sah es gern. Das war nicht recht von mir, Hans. Es gibt etwas in uns, das stärker sein soll als die Rücksicht auf andere. Das ist die innere Stimme unserer Seele, die habe ich betäubt, zwei Jahre lang."

Jetzt faßte er ihren bloßen Arm, seine Stimme zitterte: „Du liebst einen andern, Sabine?"

„Nein, Hans, gewiß nicht, dann hätte ich es dir doch gesagt. Wer sollte das auch sein?"

Da ließ er ihren Arm los.

„Dann ist es gut, Sabine. Aber versprich mir, Vater noch nichts davon zu sagen. Du bist erregt jetzt, überlege dir die Sache doch erst. Denke doch, was es für Aufsehen machen würde, wenn unsere Verlobung auseinanderginge. Was würden die Menschen sagen."

Ein müdes Lächeln stand um ihre Lippen.

„Ist das die Hauptsache, Hans, was die Menschen dazu sagen? Ich denke, die Hauptsache ist, was unsere eigene Seele dazu sagt. Aber du hast recht. Wir wollen erst noch einmal reiflich darüber nachdenken, welcher Weg der richtige ist, ehe wir wieder darüber sprechen. Gute Nacht. Du mußt wohl jetzt nach Kleesdorf zurückreiten, ich höre dein Pferd vor der Tür."

Er zog hastig ihre Hand an seine Lippen, sein Gesicht war ernst.

„Treib dir die Grillen aus dem Kopf, Kind. Gute Nacht."

Dann ging er die lange Allee zurück, und sie hörte ihn nach einer Weile über den Hof traben.

Sie stand an dem Baumstamm gelehnt und rührte sich nicht. Voll schien der Mond auf ihr helles Kleid und das dunkle Haar. Ihre Lippen zitterten. Es war, als ob sie mit den Tränen kämpfe. Hatte sie nicht recht gehabt, als sie damals zu Graf Folken vor vier Jahren sagte, daß sie so viele sonderbare Eigenschaften von den Ahnen da oben in der Galerie geerbt, Eigensinn, Stolz und so weiter? Aber daß sie von der sanften Dame aus dem 15. Jahrhundert mit den sehnsüchtigen, melancholischen Augen nichts, auch gar nichts geerbt hätte, denn sie sähe doch ganz so aus, als hätte sie ihr Leben lang sich aufgezehrt in nagender, brennender Sehnsucht nach dem Geliebten. Wie konnnte eine Frau so etwas nur tun? War das nicht lächerlich? Konnte sie ihrem Verlobten gegenüber Gefühle heucheln, die gar nicht vorhanden waren?

Sie biß die Zähne aufeinander und ging mit raschen Schritten ins Haus zurück.

Der Vater war in sein Arbeitszimmer gegangen, die andern schliefen wahrscheinlich alle schon längst. Als sie am Saal vorüberging, stand die Tür nur angelehnt. Es roch nach Wein und welken Blumen. Richtig, sie hatten ja eine Girlande für den General geflochten. Umgestürzte Gläser und Speisereste bedeckten den Tisch.

Es war niemand mehr drinnen.

Einen der großen, schweren Stühle schleppte sie mühsam in die eine Ecke, wo das Ahnenbild mit den klagenden Augen hing. Da merkte sie, daß es der grünbekränzte Stuhl Rustands war. Leise stieg sie hinauf und reckte sich auf den Zehenspitzen.

Sie mußte sich doch noch einmal genau die Ahnfrau aus dem 15. Jahrhundert ansehen.

Wie ernst die aussah mit ihrem schwarzen Kleid und den gefalteten schmalen, weißen Händen. Eine Welt voll Sehnsucht und Leid lag in den großen, dunklen Augen.

Sabine strich weich mit den Händen über das Oelbild.

„Warum siehst du so traurig aus, Urahne? Wer hat dir etwas zuleide getan? Nach wem bangst du dich?"

Sie flüsterte es leise und rieb mit dem Taschentuch den Staub vom goldenen Rahmen.

„Sieh mal, von dir habe ich nichts geerbt, gar nichts. Denn du hast über alle Maßen ge-

liebt, das sieht man dir an, und das kann ich nicht. Es war dumm heute, daß ich so schwach war. Hans Lenchow ist ein guter Junge, und Vater hat ihn gern zum Schwiegersohn gesehen."

Sie rieb emsig weiter in ihrem Selbstgespräch und merkte nicht, daß plötzlich Ruhstand neben ihr stand.

Sie fuhr zusammen.

„Wo kommen Sie her, General? Ich hatte Sie gar nicht gehört?"

„Das glaube ich, Sie sind ja so vertieft in Ihrer sonderbaren Arbeit. Was machen Sie da nur? Ich muß eine Karte hier liegen gelassen haben, die wollte ich eben holen, als ich Sie da oben balancieren sah."

Sie wischte ruhig weiter, als müßte es so sein.

„Haben Sie sich diese Ahnfrau schon einmal angesehen, General?"

Er hob sich auf den Fußspitzen und sah scharf nach oben.

„Es ist so dunkel hier. Ich kann nichts ordentlich erkennen."

Er ging zum Tisch und nahm einen der brennenden Kandelaber und hielt ihn hoch über seinen Kopf.

„Parbleu, Baronesse, die sieht Ihnen aber ähnlich!"

Sabine ließ ihr Taschentuch fallen vor Schreck.

„Ich bitte Sie, General, solche Beleidigung."

„Beleidigung? Aber, Baronesse, die Dame ist schön."

„Das meine ich nicht. Aber — dieser Ausdruck im Gesicht, diese traurigen Augen — die habe ich doch nicht."

Sie sprang vom Stuhl herab.

Ihre Augen blitzten.

„Wissen Sie, daß meine Ahne da oben so aussieht, als ob —". Sie suchte nach Worten.

Er stellte den Leuchter wieder auf den Tisch.

„Als ob sie eine Priesterin der Liebe gewesen. Als ob ihr viel Leid geschehen durch die Liebe", vollendete er langsam.

Jetzt lachte sie.

„Nun ja, und wie kann ich da Aehnlichkeit mit ihr haben?"

Dann sah sie ernst in die flackernden Lichter.

„Liebe — die große Liebe zwischen Mann und Weib, von der die Sänger und Priester und Könige schon in der Bibel singen — wird für mich immer nur ein leerer Begriff bleiben — etwas künstlich Uebertriebenes."

Er wandte langsam den Kopf und sah sie groß an.

„Das sagen Sie als Braut?"

„Ja — ich als Braut."

Sie strich sich müde über die Stirn.

„Es ist so wunderbar oft im Leben, so rätselvoll. Man meint, wenn man ganz ist: hinter einem Vorhang, da läge ein Land voll unbekannter Seligkeiten. Ein Land, wo alles das in uns reifen darf, was seine Knospen schon angesetzt, wo wir kämpfen dürfen um ein Hohes — eine Liebe — ein Glück — eine Not — ganz gleich um was, nur um etwas Großes, Großes. Wenn man dann älter wird, und selber Braut wird, wenn man den Vorhang beiseite zieht und nun hineintritt in dies Land voll zitternder Erwartung — dann merkt man plötzlich, es ist genau so wie erst. Wir dürfen uns nicht soviel Illusionen machen. Es gibt keine Wunder der Seele. Es ist alles im Leben so furchtbar einfach und selbstverständlich. Auch hinter dem Vorhang."

In seinem Gesicht arbeitete es.

Er holte tief Atem.

„Sie dürfen das nicht sagen, Baronesse, Sie nicht! Wissen Sie denn, ob das der richtige Vorhang war, den Sie beiseite gezogen? Wissen Sie denn, ob es nicht falsche Schätze waren, Talmigold, womit Sie sich unnütz beladen und darüber das Beste liegen ließen, die blaue Wunderblume?"

Sie sah ihn erstaunt an.

„Sie kennen das Märchen auch?"

„O ja, wer kennt es nicht, das Märchen von der blauen Blume? Baronesse, glauben Sie mir: das Leben ist nicht so furchtbar einfach und selbstverständlich. Es ist ein Rätsel, an dem wir alle uns zu Tode raten. Aber es ist schön — unsagbar schön. Weil es eines darin gibt, das siegend über all dem Kleinen, Zweifelhaften, Alltäglichen steht — ein einziges nur: die Liebe, ob sie nun zu Lust oder Leid führt — die Liebe, an die Sie nicht glauben. Aber die Frau da oben mit den tiefen, wissenden Augen, die hat sie gekannt. Gnade Ihnen Gott, daß Sie sie nicht auch einmal so kennenlernen wie die da oben. Denn der hat sie nur Leid gebracht."

Sabine schüttelte den Kopf. Um ihre Lippen spielte ein Lächeln.

Sie geraten zu sehr in Ekstase, General. Dazu bin ich zu nüchtern, zu prosaisch. An diesen, die Seele umwälzenden Sturm, den die Menschen Liebe heißen, glaube ich nun einmal nicht. Ich werde ihn nie kennenlernen. Ich werde Hans Lenchows braves, kühles Weib werden — auch ohne das. Aber gute Nacht, General. Es dürfte schon spät geworden sein."

Sie reichte ihm die Fingerspitzen.

Er zog sie an die Lippen.

„Gute Nacht und adieu, Baronesse. Morgen vor Tagesanbruch sind sie uns los, auf Nimmerwiedersehen."

Sie zog ihr Spitzenfichu fröstelnd um die Schultern.

„Adieu, General, und gute Fahrt. Glück zum Kriege kann ich Ihnen ja nicht wünschen da Sie unser Feind sind. Aber sonst alles Gute. Und glückliche Heimkehr in Frankreich!"

Er öffnete ihr die Tür und trat zurück.

„Und — Baronesse — vergessen Sie die blaue Blume nicht. Es ist nun doch einmal die Hauptsache. Bon soir."

Er verneigte sich tief. Leise klirrten die Sporen, als er die Hacken zusammenlegte.

Sie nickte ihm noch einmal zu — flüchtig, wie in Gedanken. Dann war sie an ihm vorüber aus der Tür.

Sechzehntes Kapitel

Ein reicher, blühender Sommer zog durch die Lande, von einem frühen Herbst gefolgt. In Preußen und dem ganzen übrigen Europa folgte man mit Spannung den Ereignissen jenseits der Weichsel. Am 24. Juni hatte das 235 000 Mann starke französische Hauptheer auf drei Punkten bei Kowno den Niemen überschritten. Die Russen wichen überall vor der ihnen an Zahl überlegenen feindlichen Macht zurück, das Land verwüstend und Städte und Dörfer anzündend. Schon begann das französische Heer Mangel zu leiden, da die Einwohner alle Vorräte vernichteten, die sie nicht verbergen konnten. Schon begannen die Truppen der Verbündeten mißmutig zu werden. Napoleon achtete auf das alles nicht. Nach Moskau drängte er, nur in Moskau wollte er den Frieden diktieren. Am 18. August fiel nach zweitägigem blutigem Streit die Festung Smolensk in seine Hände, allerdings nur als ein ausgebrannter Schutthaufen. Am 7. September wurde das russische Heer unter Kutusof bei Borodino an der Moskwa geschlagen. Es war ein blutiger Sieg für Napoleon, da er 30 000 Mann hierbei verlor. Endlich am 14. September zog er mit nur 100 000 Mann in die alte Zarenstadt ein. Hier hoffte er bis zum Frühjahr Ruhe zu finden. —

Es war gegen Ende September. Im Wohnzimmer am Kaminfeuer saß Tante Neldchen. Sie strickte Armenstrümpfe für Weihnachten. Eine behagliche Wärme durchzog das Zimmer. Es war doch schon erheblich kühl, der Winter sollte ja so früh kommen dies Jahr. In der Ofenröhre platzten die ersten Bratäpfel.

Tante Neldchen gegenüber an der anderen Seite des Kamins saß Sabine. Sie war schmaler geworden und blasser. Ihr Gesicht hatte jetzt oft etwas Ruheloses, Bekümmertes.

„Wie gesagt, Sabine, alle rechnen darauf, daß vor Weihnachten noch die Hochzeit ist. Ferdinande fragte neulich noch an. Man weiß garnicht mehr, was man antworten soll."

Tante Neldchen rückte etwas ärgerlich an ihrer gelben Hornbrille.

Sabine ließ ihre Arbeit in den Schoß sinken und sah in die Flammen.

„Tante Neldchen, ich spreche noch heute mit Papa, mit Hans habe ich schon alles besprochen. Wir haben eingesehen, wir passen nicht zueinander. Wir lösen unsere Verlobung wieder. Glaube mir, es ist besser so. Ich kann ihm das doch nicht bieten, was er von der Ehe erhofft."

Tante Neldchen ließ Strumpf, Hornbrille und Pompadur fallen.

„Um Gottes willen, Kind, bist du krank?"

„Im Gegenteil, Tante, ich bin endlich gesund geworden. Glaube mir, ich bin alt genug, die Sache beurteilen zu können. Bitte, sprich jetzt nicht weiter davon. Wollte nicht Magister Fidelius nachher kommen? Ich will dann nur noch die kleinen Kuchen auflegen für ihn."

Sabine stand auf und machte sich im Zimmer zu schaffen.

Tante Neldchen war zu erschlagen von dieser neuesten Eröffnung, als daß sie irgend etwas hätte sagen können. Dazu war auch Anton jetzt im Zimmer, der den Teetisch an den Kamin rückte und das Meißner Porzellan neben den summenden Wasserkessel stellte.

Tante Neldchen saß noch immer regungslos, beide Hände auf die Armlehnen ihres Sessels gestützt. Mit ihrem lila Wollknäuel auf der Erde spielte vergnügt ihre weiße Angorakatze Ludmilla.

Sabine war jetzt hinausgegangen, nach dem Vater zu sehen.

Da kam der alte Anton ängstlich näher.

„Verzeihung, ist der Demoiselle Thusnelda schlecht geworden?"

Tante Neldchen erwachte langsam aus ihrer Erstarrung.

„Ja, Anton, mir ist nicht gut. Er kann mir Pfefferminz bringen und mein Riechdöschen. Ach Gott, ach Gott, die schöne Aussteuer!"

Da rollte ein Wagen, und bald darauf trat der alte Magister Fidelius händereibend mit vielen Bücklingen ins Zimmer. Man lud ihn von Zeit zu Zeit zu einer Tasse Tee ein, weil Tante Neldchen ihn so gerne Klavier spielen hörte.

Jetzt mußte sich Tante Neldchen zusammenraffen, was auch mit hörbarem Ruck geschah.

„Ei, guten Abend, liebster Magister. Das ist ja schön, daß wir Sie einmal wieder bei uns sehen dürfen."

Sie führte den zitternden, ewig händereibenden Alten zum Lehnstuhl und bat ihn, Platz zu nehmen. Dann kamen Sabine und der Baron, und man setzte sich behaglich um den Kamin.

Am Teetisch hantierte Sabine und brachte freundlich jedem seine dampfende Tasse. Dann redete sie dem alten Magister zu ihrem selbstgebackenen Mürbekuchen zu.

Der Baron schlug die Knie übereinander und legte die äußersten Spitzen seiner Finger zusammen.

„Nun, Magisterchen, was bringen Sie Neues aus der Stadt? Da sind doch alle die Nachrichten vom Kriegsschauplatze meist noch frischer als auf dem Lande."

Der alte Magister setzte mit zitternden Händen seine leere Tasse neben sich auf das kleine Tischchen.

„Ich weiß nicht, Herr Baron, ob Sie es hörten, das von dem furchtbaren Brande."

„Brande? Wo?"

„Nun, in Moskau. Heute kam die Nachricht gerade eben, ehe ich fortfuhr. Vom 15. bis 21. September ist mehr als die Hälfte Moskaus in Asche gelegt worden. Niemand weiß, wie es entzündet. Selbst Napoleon ist von den Flammen gezwungen, seinen Sitz nach dem nahen Lustschloß Petrowsky zu verlegen. Für Napoleon steht ein furchtbarer Winter in Rußland bevor."

Der Baron war aufgesprungen und ging erregt im Zimmer hin und her. Tante Neldchen hatte auch ihren ersten Schreck über diesen zweiten vergessen und stellte tausend Fragen, die keiner beantworten konnte. Nur Sabine hatte nichts gesagt. Vielleicht war sie noch um einen Schein blasser geworden als erst.

Der Baron sah nach der Uhr.

„Es ist jetzt zu spät. Aber morgen früh will ich gleich zur Stadt reiten, um Näheres zu erfahren. Sollte Großvater Recht haben? Gottes Strafgericht fängt schon an — wunderbar — wunderbar."

(Fortsetzung folgt.)

Menschen im Speisewagen.

Kleine Betrachtung

von Felix Riemkasten.

Im allgemeinen wohnt der Mensch irgendwo und klebt fest. Zu seiner großen Freude und Aufregung darf er einmal im Jahre Urlaub nehmen und reist dann. Oder er reist zur Kindtaufe, zum Begräbnis oder zum Antritt eines neuen Postens. In allen diesen Fällen ist die Reise für ihn ein Ereignis, sie ist verbunden mit Kosten, die er so hoch nicht alle Tage aufwenden wird, er zieht seinen besseren Anzug an und kommt sich vor wie...

Wie doppelt, so kommt er sich vor. Von diesem Reisefest verlangt er nun aber auch den Gegenwert für das gute Geld. Bummelzug kann er öfter fahren, aber im D-Zug auf mehr als dreihundert Kilometer, verschickt, da reckt er sich auf.

Und dann geht er in den Speisewagen. Er will nicht gleich speisen, nein, er möchte nur mal im Speisewagen sitzen, und in sich hat er seine Träume aus Romanen mit Grafen, Baronessen, Geldfürsten und mondänen Hochwelttleuten. Steht es nicht in allen einigermaßen besseren Schundbüchern beschrieben, wie der große Held und Hochstapler im D-Zug fährt, im Speisewagen die Mitfahrenden mustert und alsdann am kleinen Tischlein entweder die schuldlose Unschuld trifft oder die Dame großer Klasse?

Und dann plaudern sie, und dann beginnt der Roman, und das liest Schulze bei sich zu Hause wonnedürstend in Filzpantoffeln auf dem Sofa; heute aber, da er D-Zug fährt und selber im Speisewagen sitzt, heute liest er das nicht, nein, heute will er es erleben.

Er weiß noch nicht, der kleine Schulze, daß der Speisewagen weiter nichts ist als eine fahrbare Kantine.

Er wittert Grafen, er schmeckt Romane, er schnüffelt am Filmstoff.

Ich habe zwischen Naumburg und Bamberg an meinem Kännchen Kaffee gesessen und darüber nachgegrübelt, weshalb die Leute alle so feierliche, so hochmütige und so unangenehme Gesichter machen, wenn sie im Speisewagen sitzen. Ich habe keine andere Erklärung gefunden als diese. Es sind die gleichen Leute, die zu Hause nett und bieder sind und ihre Sorgen klagen, die um jede entfliehende Mark sich Gedanken machen und die sich nicht scheuen, nach billigen Gelegenheiten auszuspähen, aber im Speisewagen...

Im Speisewagen benehmen sie sich schlecht und auch dumm, denn es ist ein schlechtes Benehmen, Hochmut auszuspielen, und es ist ein dummes Benehmen außerdem, denn ihr ganzer Hochmut ist innen hohl. Nicht sie haben den D-Zug erfunden, nicht sie werden die Welt erschüttern und noch lange nicht sie sind die großen Weltumsegler.

Aber sie fühlen sich so, und Gefühl, sagt Goethe, Gefühl ist alles.

Hinter der Halde.

Skizze von Alfons Haydnk.

Zart und behutsam, mit der Schüchternheit junger Mädchen, kommt der Frühling über die Ebene. Von den Schneehängen der Sudeten föhnt der warme Fallwind zu Tal, aber als milder Hauch gleitet er übers Grubenrevier, leise und weich, gerade noch kräftig genug, den leichten Staub der Haselkätzchen mitzunehmen über die Halde, deren Schlackengehügel grau und freudlos in die Landschaft starrt.

Anna und Andreas treffen sich hier mit der Regelmäßigkeit einer noch alltäglich gewordenen Gewohnheit. In der Gedankenlosigkeit, in die sich junge Leute nur allzugern verlieren, wandert ihr Gleichschritt über die karge Erde, immer den gleichen Weg, immer zur gleichen Zeit.

Andreas muß zur Schicht, und Anna begleitet ihn. Andreas kommt aus der Grube, und Anna erwartet ihn. Sie haben nicht viel Worte, sie tragen an keinem Ueberschwang. Das kleine Heldenleben eines Kumpels ist eintönig, das einer Bergmannstochter nicht weniger. Was wollen sie da groß beginnen?

Nicht einmal den Frühling bemerken sie, die wandernden Wolken nicht, die hell und heiter über den Haldenteich gehen, und nicht die rötlich schimmernden Kätzchen der Erlen, die hier stehen, als warteten sie geduldig einer geheimnisvollen Sage.

Das ist, die stille Liebe von Anna und Andreas, die selbstvergessen dahinwandelt, bis eines Tages Hochzeit sein wird und Anna dann zu Hause warten wird, bis Andreas heimkehrt.

Solches alles geht dem Mädchen durch den Sinn. Es kommt ihm von ungefähr wie im Traume, da es am einsamen Pfade verharrt und nicht gewahr wird, daß längst die Zeit verstrichen ist, da Andreas sonst hier zu sein pflegt. Wer in Gedanken ist, vergißt der Zeit.

Und Anna gewahrt auf einmal das heimliche Werben des Frühlings ringsum, spürt den Hauch der Sehnsucht, die so leicht über die Halde dahinweht, als wären alle Sehnsüchte schwebende Schmetterlinge. Hochauf türmen sich die Wolken zu Märchenschlössern der unerfüllten Wünsche, und die Erlen stehen plötzlich in einer Verzauberung, die aus unscheinbaren Kätzchen leuchtende Pfirsichblüten knospen läßt, wie sie nur die Traumländer des Herzens kennen.

So steht Anna in überraschter Beglückung hinter der Halde und empfindet das Wunder des Frühlings, als wäre es ganz neu und eigens für sie in die Welt gekommen. Wenn jetzt Andreas kommt, muß er verspüren, daß hier eine Verwandlung geschah, die aus blauken Augen strahlt und ihm einen Mädchenkörper zuneigte, der ihm wie niemals nah ist.

Aber Andreas kommt nicht.

Anna hat die Stunde im Blut und wird unruhig.

Wo ist Andreas?

Eine Lerche schwingt sich unsichtbar himmelwärts, und in ihrem Frohlocken zitterte Annas Verlangen.

Da: wie aus weiter, unwirklich weiter Ferne kommt ein Summen, ein tiefer, drohender, Ton. Er wächst und gellt schrecklich, daß die Lerche herabfällt, die Erlen sich ducken, der Spiegel des Teiches flimmt wird und die Halde drohend sich aufreckt. Er dröhnt, dieser gräßliche Ton, daß Annas Hände unwillkürlich die Ohren zupressen und Annas Augen sich ängstlich schließen, weil alles schwarz wird um sie, die Erde und der Himmel.

Die Grubensirene heult.

Schon eilen Menschen aufgeregt und in böser Ahnung dem Zechenhause zu, schon schrillen die Unfallwagen heran.

Annas Füße sind wie gelähmt. Unbeweglich steht das Mädchen, die Hände krampfhaft am Kopf, die Augen fest geschlossen und die Schultern hochgezogen wie zur Abwehr vor einem unausdenkbaren Gedanken, der seine unerbittlichen Kreise immer enger um Anna schließt.

Und als wollte sie diesem Gedanken entfliehen, als könnte sie es, rennt Anna plötzlich, rennt in hastigen Sprüngen der Grube zu.

Das hohe Tor ist geschlossen. Vorsorglich stehen noch Männer vom Sicherheitsdienst dahinter, mit undurchdringlichen Mienen.

Aber alle wissen es, die sich hier sinnlos und angstvoll um das Eisengitter drängen: Ein Unglück unter Tage ist geschehen!

Von Mund zu Mund raunen Gerüchte: Pfeilereinsturz vor Ort — zehn Mann — zwanzig — dreißig — die ganze Belegschaft — verschüttet.

Anna weint haltlos. Fremde Menschen reden teilnahmsvoll auf sie ein, wollen sie beruhigen. Ein Sanitätsmann kühlt ihre Stirn. Doch der Mund, der junge, aufbegehrende Mund, der erst schrie, anklagend und in Verzweiflung, er kann nicht schweigen. Er kennt noch nicht die Würde des Schmerzes. Immer wieder formt er schmerzhaft die Worte:

„Andreas! Mein Andreas! Liebster Andreas!"

Ueber den Grubenhof werden jetzt Bahren getragen.

Wieder drängt die Menge gegen das Gitter.

Und zwischen Weinen stammelt eine zerbrochene Stimme:

„Andreas... mein Andreas..."

Das Tor wird geöffnet. Die Unfallwagen fahren langsam durch das Schweigen der Wartenden. Wieder schließen sich die eisernen Flügel — nein, noch nicht ganz — da ist ein Mädchen im Hof und geht sicheren Schrittes aufs Zechenhaus zu, von niemandem aufgehalten.

Mitten im Hof steht Anna, da kommt von der anderen Seite eine kleine Schar von Bergleuten, die brennende Grubenlampe noch in der Hand. Stumm und langsam überqueren sie den Hof, und der erste von ihnen legt seinen Arm um das reglos verharrende Mädchen, ist selbst keines Wortes mächtig und geht mit ihm wieder zurück zum Tor.

Lautlos öffnen sich die eisernen Flügel.

Anna und Andreas wandern ihren Weg durch das Schweigen.

Hinter der Halde erst stehen sie still, und ehe sich ihre Augen finden, spiegeln sich in ihnen der Teich, die Erlen und die Wolken in einer Verzauberung, wie sie nur die Traumländer des Herzens kennen.

Gericht ohne Richter.

Eine Geschichte

von Franz Friedrich Oberhauser.

In der ersten Straße des Neuyorker Chinesenviertels führt Sam Wang ein großes, vielbesuchtes Geschäft.

„Eines Tages", erzählt mir der Kommissar Keith, „rief mich Wang unerwartet an und sagte: ‚Es wäre wieder einmal an der Zeit, daß wir zusammen zu Abend essen!' Ich ahnte, da steckte etwas dahinter. Ich folgte der Einladung, kam in Wangs altes Haus, wurde herrlich bewirtet, und zwischen zwei Zigarren fragte Wang: ‚Sie wissen, daß Vapone mit seiner Bande mein Geschäft vorgestern ausplünderte! Es wäre gut, wenn die Welt um diesen Missetäter ärmer würde!' — ‚Sie wollen, daß ich ihn verhafte?' — ‚Nein — nein — nein!' lachte der Chinese zurück, ‚niemand von uns soll mit dem Mann in Berührung kommen. Da ist es besser, ein Gericht ohne Richter zu halten! Ein Gericht, in dem es keine gesetzlichen Richter gibt!'

‚Versteh' Sie nicht, Wang! Warum sagen Sie das mir?'

‚Der arme Kommissar Heger war Ihr Freund, nicht wahr? Vapone hat ihn auf dem Gewissen. Sie werden mir eine bescheidene Bitte nicht abschlagen — die Bitte, jeden Abend mit mir in einem bestimmten Restaurant zu essen!' — ‚Ist das alles?' — ‚Ja, das ist alles! Ich werde dafür sorgen, daß es Ihnen nicht leid sein wird, in meiner Gesellschaft zu sein!'

So etwas wie diese Sache Sam Wang war mir während meiner langen Dienstzeit noch nicht vorgekommen. Ich muß gestehen, ich war neugierig.

Pünktlich um zehn Uhr abends des nächsten Tages war ich bei ihm. Er führte mich in Hunters Lokal. Dort ist es hübsch und teuer. Elegantes Publikum saß an den Parkettischchen hinter damastenen Vorhängen. Sam Wang hatte nach einigem Suchen eine kleine Loge gewählt, in der Nähe des Anrichtetisches, schräg gegenüber der Musikkapelle. Wir aßen. Sam plauderte angeregt. Wir blieben ein Weilchen, sahen den Tanzenden zu. Nichts geschah. Wir gingen wieder.

‚Auf morgen!' sagte Sam Wang und bog bei der nächsten Straßenecke ab.

Wir kamen am nächsten Tag wieder. Traten in dieselbe Loge. Aßen wie am Vorabend, tranken einen guten Wein, sahen den Tanzenden zu, zahlten und gingen wieder.

Tag um Tag, Abend um Abend. Eine volle Woche war vergangen. Der Direktor begrüßte uns bereits auf das herzlichste. Der Mann am Getränketisch lächelte uns zu, während er die Schnäpse mischte.

‚Nun, Sam!' sagte ich am siebenten Abend, ‚die Sache wird, ich will nicht sagen... komisch.

Was soll das alles eigentlich bedeuten? Sollen wir hier Jahresstammgäste werden?'

Sam hätte jetzt lächeln müssen. Aber er sah mich nur ruhig an. ‚Wir Chinesen lieben die Geduld. Sie kostet nichts und ist die beste Helferin in allem!'

Auch dieser Abend verging, und wir verließen gegen zwölf Uhr nachts das Lokal.

Am nächsten Abend begann ich tatsächlich, die Sache von der komischen Seite aus zu betrachten.

Eben wurde uns ein herrliches Fruchteis mit jungen Pfirsichen und Ananaserdbeeren auf den Tisch gereicht, da bemerkte ich, wie der Chinese einen Augenblick lang zögerte. Er sah flüchtig in den Spiegel. Dort sah ich das Bild eines eleganten Mannes im Smoking, der ein Weilchen den Saal überblickte, von dem Direktor auf das freundlichste begrüßt wurde und dann langsam an den Bartisch neben unserer Loge trat.

Der Chinese sah mich an, und ich hatte das Gefühl, als wäre er mehr als zufrieden. Er begann wieder zu essen. Zwischendurch sagte er unvermittelt: ‚Ich habe neulich den Kommissar

Landesbibliothek Oldenburg